



Lothar Schmitt

# Der Siegelring des Erasmus von Rotterdam

Herausgeber: Baumann & Cie, Banquiers



## Der Siegelring des Erasmus von Rotterdam

Basler  
Kostbarkeiten  
30

# Der Siegelring des Erasmus von Rotterdam

Auf den Spuren eines Rätsels der Renaissancezeit

Lothar Schmitt

Herausgeber: Baumann & Cie, Banquiers

Titelbild: Siegelring, Petschaft und Medaillen für Erasmus von Rotterdam  
(HMB, Inv.-Nrn. 1893.365., 1893.364., 1916.288., 1974.A.390, 1905.2339.)

© 2009 Historisches Museum Basel

Abbildungsnachweise:

Historisches Museum Basel, Peter Portner (Titelbild, Abb. 2, 3, 8, 9, 10, 17)

Kunstmuseum Basel (Abb. 5, 18)

Universitätsbibliothek, Basel (Abb. 11, 14, 19)

bpk/Antikensammlung, SMB/Johannes Laurentius (Abb. 4)

Centrale Bibliotheek, Katholieke Universiteit, Leuven (Abb. 13)

British Museum, London (Abb. 1, 12)

Gemeentebibliotheek, Rotterdam (Abb. 7)

Royal Collection, Windsor Castle (Abb. 6)

Erasmus von Rotterdam. Vorkämpfer für Frieden und Toleranz,  
Ausstellungskatalog Historisches Museum Basel 1986 (Abb. 16)

Lothar Schmitt (Abb. 15)

Fotolithos: Bildpunkt AG, Münchenstein

Satz, Druck und Einband: Kreis Druck AG, Basel

ISBN 978-3-9523034-7-4

## Vorwort

«Nur ein kleiner Ring» – Nach zwei Ausgaben mit grösseren Objekten widmet sich die jüngste «Basler Kostbarkeit» dem Ring des Erasmus von Rotterdam. Er hat uns wahrlich viel zu erzählen, meisterlich erforscht von Dr. Lothar Schmitt.

Dem Historischen Museum Basel danken wir, den Kontakt zu ihm geknüpft zu haben. Lothar Schmitt, der in Bonn mit einer Arbeit über Martin Schongauer promovierte, ist Kunsthistoriker und arbeitet heute am Institut gta der ETH Zürich. Er bereitet dort eine Studie zur Kultur des Humanismus vor, die sich Kunstwerken und Objekten aus dem Besitz von Gelehrten widmet. Aus diesem Themenkreis sind seine Forschungen zum Ring des Erasmus hervorgegangen.

Wir danken ihm herzlich für die gelungene und spannende Arbeit. Ein ebensolcher Dank geht an Herrn Peter Portner, dessen Fotografien sich einmal mehr durch bestechende Qualität hervortun.

Die Herausgeber  
Baumann & Cie  
Banquiers  
Basel und Zürich

Basel, im Oktober 2009

## «Nahezu eine zweite Heimat» – Erasmus und Basel

Erasmus von Rotterdam, einer der klügsten Köpfe seiner Zeit, war in mehrfachem Sinn ein weltläufiger Mann. Er hatte lange in den Niederlanden, in England und Italien gelebt, bevor er nach Basel kam. Zudem war er eng in das ganz Europa umfassende Beziehungsnetz der Gelehrtenrepublik, der *respublica litteraria*, eingebunden. Nicht zuletzt galt Erasmus als *homo pro se*, der nach seinen eigenen Massgaben lebte und dachte. Ohne räumliche Bindung, fühlte er sich stets dort zuhause, wo seine Bücher waren.

Weltläufig, gebildet, bücherbegeistert waren aber auch die Basler. Das aufgeschlossene Klima der Bürgerschaft, allen voran ihrer intellektuellen Elite, hatte Erasmus angelockt. Wie kaum ein anderer verkörperte der Verleger Johannes Froben, mit dem er eng zusammenarbeitete, diese Haltung. Als aber die Reformation hier 1529 endgültig Einzug hielt, verliess Erasmus die Stadt gen Freiburg im Breisgau.

Er ging mit gemischten Gefühlen: Basel war ihm «nahezu eine zweite Heimat geworden».<sup>1</sup> Deshalb schmiedete er zum Abschied einige Verse, aus denen seine Dankbarkeit gegenüber der Stadt spricht:

*Nun sag ich Basel Leb wohl, das mehr noch  
als andere Städte  
über Jahre hinweg dankbare Herberge bot.  
Darum wünsche ich dir nur Freude, und dazu  
noch dieses:  
kein Gast soll trauriger geh'n, als Erasmus es tat.*<sup>2</sup>

Ein Abschied für immer, das wird er damals gedacht haben, aber letztlich kehrte er 1535 zurück. Einem engen Vertrauten, der stets im Sinne Basels handelte, mithin ein echter Sohn der Stadt, ist diese Rückkehr zu verdanken:



Abbildung 1.  
Albrecht Dürer, Portrait des  
Erasmus von Rotterdam,  
1526, 25,0×19,0 cm,  
Kupferstich, London,  
British Museum,  
Inv.-Nr. E.3-30.

Bonifacius Amerbach (1495–1562), Sohn des Gründers einer erfolgreichen Offizin, er selbst ein bedeutender Jurist. Als Erasmus im Sommer des folgenden Jahres starb, war es Amerbach, der die Aufgabe übernahm, seinen Nachlass zu regeln. Ihm hatte Erasmus einige Gegenstände von Wert vermacht, darunter als persönlichstes Zeichen der Erinnerung einen Siegelring, der sich heute im Historischen Museum Basel befindet. Dieser Ring ist sichtbarer Ausdruck der Verbundenheit mit seiner letzten Heimat, die sein Erbe angetreten hat und es seither in Ehren hält. Weit mehr als ein Schmuckstück, ist der Ring eine wahre Basler Kostbarkeit.



(Das bessere Bild werden die Schriften zeigen), so lautet die griechische Inschrift auf dem Portrait, das Albrecht Dürer 1526 von Erasmus gestochen hat (Abb. 1). Dass der fortdauernd wirksame Geist in den Schriften bewahrt wird, während Bilder nur den hinfalligen Körper erfassen können, war ein verbreiteter Gedanke unter Humanisten. Auch Erasmus hat ihn vehement vertreten. Der Ring jedoch und eine Reihe von Objekten, die um ihn gruppiert werden können, zeigen, dass materielle Zeugnisse der Kultur des Humanismus keineswegs minderwertige Relikte eines hochfliegend veranlagten Gelehrtenzirkels sind: Worte und Bilder ergänzen einander, entfalten im Wechselspiel neue Sinnebenen. Dies sollen die folgenden Seiten illustrieren.

## Italien – Erasmus erhält den Ring

Die Geschichte des Siegelrings ist auf das engste mit dem Lebensweg des Erasmus verbunden, ein Weg, der in persönlichen Schicksalen den Aufbruch einer jungen Generation in ein neues Zeitalter nachzeichnet. Geboren wurde Erasmus 1466 oder 1469 als Sohn eines Priesters. Nach Schulbesuchen in Deventer und s’Hertogenbosch trat er dem Augustinerchorherrenstift Steyn bei Gouda bei. 1492 zum Priester geweiht, wurde er im folgenden Jahr Sekretär des Bischofs von Cambrai. Anschliessend studierte Erasmus in Paris Theologie. Zwischen 1499 und 1500 hielt er sich dann erstmals in England auf, wo er in Thomas Morus (1477/78–1535), dem späteren Lordkanzler Heinrichs VIII., einen einflussreichen Freund fand. Gemeinsam betrieben die beiden Sprachstudien im Sinne des Humanismus, der Bildungsrichtung also, die sich damals von Italien nach

Norden verbreitete. Weitere Jahre in Paris folgten, bevor Erasmus abermals nach England ging. Von dort brach er 1506 gen Italien auf, wo er in den Besitz des Rings gelangte.

Alleine hätte er sich die Reise nicht leisten können. Doch bot ihm der Leibarzt des englischen Königs an, seine Söhne auf ihrer Kavallierstour als Lehrer zu begleiten. Erasmus willigte ein, denn Italien hielt eine karrierefördernde Chance bereit: Er wollte in Bologna, Ort einer der renommiertesten Universitäten der Zeit, sein Studium abschliessen. Aber Papst Julius II, der seiner Kirche ein grösseres weltliches Territorium erobern wollte, bekriegte die Stadt. Erasmus wich nach Turin aus. Dort wurde ihm noch im selben Jahr die Doktorwürde verliehen. Weiter ging es nach Venedig, Wirkungsstätte des gelehrten Kreises um den Verleger Aldus Manutius, dem sich Erasmus anschloss. Damals zeichnete sich eine weitere Gelegenheit zum Broterwerb ab. Noch einmal wurde Erasmus als Privatlehrer verpflichtet. Diesmal waren es junge Edelleute, zwei Söhne des schottischen Königs Jakob IV., Alexander Stewart und sein jüngerer Halbbruder James.<sup>3</sup> Wenngleich unehelich geboren, liess der König ihnen eine ausgezeichnete Bildung angedeihen. Deshalb waren sie 1507 nach Italien gesandt worden. Der König sorgte auch sonst gut für seine Sprösslinge: Alexander war trotz seines zarten Alters von etwa 14 Jahren sogar bereits zum Erzbischof von St. Andrews auserkoren worden.

Italien war damals jedoch von Konflikten gezeichnet: Als sich der Papst, Kaiser Maximilian I. und andere Herrscher Ende 1508 gegen Venedig verbündeten, verliess Erasmus mit seinen Schützlingen den Krisenherd. Die kleine Reisegruppe besuchte Siena, Neapel und Rom.<sup>4</sup> Dort verabschiedete Erasmus sich im Sommer

1509 von seinen Schülern. Alexander Stewart war es, der sich dafür erkenntlich zeigte, dass Erasmus ihnen das Land gezeigt und ganz nebenbei geduldig Wissensgrundlagen im Sinne der neuen Gelehrsamkeit nahegebracht hatte. Erasmus selbst berichtet, Alexander habe sich damals einen Ring vom Finger gestreift und seinem Lehrer als Zeichen immerwährender Freundschaft überreicht.<sup>5</sup> Es ist dieser Ring, den das Historische Museum Basel bis heute bewahrt.

## Der Ring und sein Weg ins Museum

Der Ring, dessen Schiene im Querschnitt der Form des Fingers folgt, bildet am Übergang zur Schulter einen leichten Grat aus. Am Kopf befindet sich eine Fassung mit eingetieftem Perlband und umlaufender Linie (Abb. 2). Die Fassung umschliesst eine etwa 1,75 × 1,3 cm grosse, annähernd ovale Gemme aus Karneol.<sup>6</sup> Ausgehend von diesem antiken Stein wurde vermutlich um 1500 der Ring angefertigt.<sup>7</sup> Die Gemme zeigt eine Herme mit dem leicht zur Seite gewandten bärtigen Kopf des Dionysos auf einem frontal gestellten Sockelquader (Abb. 3). Über der Stirn fehlt heute eine kleine Partie des Steins. Eine in der Machart vergleichbare antike Gemme mit ähnlich gestaltetem Motiv, die als Werk der hellenistisch-frühhömischen Zeit gilt, gehört heute den Staatlichen Museen Berlin (Abb. 4).<sup>8</sup>

Als Erasmus am 22. Januar 1527 sein Testament schrieb, wurde Bonifacius Amerbach als Erbe aller Ringe eingesetzt, die sich in seinem Besitz befanden. Genauer beschrieben werden sie jedoch nicht, denn es gab ein separates Inventar, auf das im Testament hingewiesen wird.<sup>9</sup> Jahre nach seinem Wegzug aus Basel fertigte

Abbildung 2.  
Siegelring des  
Erasmus von Rotterdam,  
Anfang 16. Jh. mit Gemme  
des 1. Jh. v. Chr.,  
2,56×1,44×2,25 cm, Gold  
und Karneol, Historisches  
Museum Basel,  
Inv.-Nr. 1893.365.  
Diesen Ring erhielt Erasmus  
1509 als Geschenk von  
Alexander Stewart, einem  
Sohn des schottischen  
Königs Jakob IV.



Abbildung 3.  
Gemme auf dem Siegelring  
des Erasmus von Rotterdam,  
1,75×1,3 cm, Karneol,  
Historisches Museum Basel,  
Inv.-Nr. 1893.365.





Abbildung 4.  
Gemme mit einer Dionysos-  
Herme, 1. Jahrhundert  
v. Chr., 1,3×1,1 cm, brauner  
Sard, Staatliche Museen zu  
Berlin, Antikensammlung,  
Inv.-Nr. FG 1784.  
© bpk/Antikenmuseum,  
SMB/Johannes Laurentius.  
Ein Vergleich des Berliner  
Dionysos mit dem Siegel-  
ring macht deutlich, dass  
auch die Basler Gemme aus  
der Antike stammt.

Erasmus im November 1533 ein zweites Testament an, das nicht erhalten ist. Einige Monate später erstellte er jedoch neue Inventare seines Besitzes, darunter am 10. April 1534 ein Verzeichnis seines Hausrats und am Vortag eine Liste der Münzen und Ringe.<sup>10</sup> Sie listet unter der Rubrik «ANVLI» in zehn Positionen nicht weniger als 13 goldene Ringe auf, darunter einige mit Edelsteinen besetzt, die meisten mit Angabe der Schenkenden. Dazu gehören beispielsweise – an dritter Stelle genannt – Saphirringe, die ihm Thomas Morus<sup>11</sup> verehrte, und an fünfter Stelle der Basler Siegelring.<sup>12</sup> Er ist als einziger erhalten geblieben.

Nach seiner Rückkehr verfasste Erasmus am 12. Februar 1536 in Basel ein drittes Testament. Kurz vor seinem Tod am 12. Juli 1536 entstanden, hält es in ganz wörtlichem Sinne seinen letzten Willen fest. Auch hier wird – wie bereits neun Jahre zuvor – bestimmt, dass alle

Ringe, die nicht anderweitigen Erben zugedacht waren, in Bonifacius Amerbachs Besitz übergehen sollten.<sup>13</sup> Wenige Tage nach dem Tod des Erasmus verzeichnete der Notar Adalberus Saltzmann dessen Nachlass.<sup>14</sup> Saltzmann ging akribisch vor, aber der persönliche Ton, den Erasmus in seinen Inventaren durch den Hinweis auf die Personen anschlug, die ihm Wertgegenstände geschenkt hatten, ging in der trockenen Aufstellung verloren. Über die Verbundenheit der Erben mit dem Verstorbenen sagt das freilich nichts aus.

Der Ring, den Erasmus von Alexander Stewart erhalten hatte, wurde weiterhin hoch geschätzt. Er blieb auch in der Folgezeit in Familienbesitz und wurde von Basilius Amerbach, der das Vermächtnis seines Vaters Bonifacius und des Erasmus gewissenhaft pflegte, zwischen 1585 und 1587 im sogenannten Inventar D protokolliert: «Item ein guldiner ring, dorin ein Carniol alt vnd dorin ein terminus. Ist Erasmi bitschaft gewesen.» (Abb. 5).<sup>15</sup> Mit der Übernahme der Amerbach-Sammlung in städtische Obhut gehörte auch der Ring seit 1661 der gesamten Basler Bürgerschaft.

## Zeichen der Freundschaft

Anders als die zahlreichen Geschenke, die Erasmus von Freunden und Gönnern im Laufe seines Lebens verehrt wurden, fiel dem Ring Alexander Stewarts in den Jahren nach der Rückkehr des Gelehrten aus Italien ein bedeutender Zweck zu. Mit wachsendem Erfolg stieg auch die Anerkennung, die Erasmus in zunehmend weiten Kreisen genoss. Er musste der öffentlichen Wahrnehmung gerecht werden und dafür seinem *Image* ein Profil geben. Dies tat er vor allem in seinen Schriften, aber er hat auch schon früh die prägende Wirkung von





Abbildung 5.  
Inventar D der Sammlung  
Amerbach, Seite VIII,  
1585–1587, Basel, Kunstmu-  
seum, Kupferstichkabinett.  
In der ersten Zeile hat  
Basilius Amerbach den  
Siegelring des Erasmus  
verzeichnet.

Bildern erkannt. Er liess sich in zahlreichen Portraits darstellen und nutzte dabei die neuesten Techniken der Vervielfältigung: Kupferstich und Medaille. Darüber hinaus hat er auch ein persönliches Sinnbild entwickelt, mit dem er identifiziert werden konnte, und dafür wählte er die Gemme des Rings als Ausgangspunkt.

Ein Auslöser dafür könnte das Schicksal desjenigen gewesen sein, dem er den Ring verdankte. Zurück aus Rom wurde Alexander Stewart im Sommer 1510 zum Kanzler von Schottland ernannt. Sein Vater war seit 1503 mit einer Tochter König Heinrichs VII. von England verheiratet. Dadurch kam es zu einer Annäherung der beiden Inseldynastien. Die Politik Heinrichs VIII. und die Bildung der Heiligen Liga liessen Jakob IV. jedoch wieder zur alten Allianz mit Frankreich zurückkehren. Und als 1513 Heinrich VIII. dort intervenierte, unterstützte James den französischen König. Ein Feldzug gegen England endete mit der vernichtenden Niederlage der Schotten. Alexander starb mit nur 20 Jahren an der Seite seines Vaters am 9. September 1513 auf dem Schlachtfeld von Flodden in Northumberland.

Erasmus hat den Tod Alexanders beklagt und 1515 zum Gegenstand seiner *Adagia* (Sprichwörter) gemacht. Dort erläutert er die Redewendung «Spartam nactus es, hanc orna» (Sparta hast du, mit ihm begnüge dich; II.5.1) am Los seines einstigen Schützlings. Die Kernaussage des Sprichworts ähnelt dem heute noch gebräuchlichen «Schuster bleib bei deinen Leisten»: man soll sich der Aufgabe widmen, die einem zufällt. Erasmus bezieht diese Redensart vor allem auf das Fehlverhalten von Herrschern, die fremde Länder erobern, ohne den Zustand des eigenen Territoriums zu verbessern. Er zählt zu diesem Zweck Machthaber auf, die sich durch Kriege ruiniert haben. Dazu gehört auch Jakob IV., der



sein Leben und das seines Sohnes für einen nutzlosen Feldzug auf fremdem Boden geopfert hat. Hier platziert Erasmus sein ehrenvolles Gedenken an Alexander Stewart. Dabei lobt er nicht nur dessen Lernerfolge, sondern auch seinen Charakter, wenngleich er seine verhängnisvolle Loyalität zum Vater bedauert. Alexanders Begabung und Frömmigkeit waren auf dem Schlachtfeld fehl am Platze, und mit seinem Tod erwiesen sich die Mühen, die Erasmus auf den Unterricht seines Schülers verwendet hatte, als fruchtlos.

Noch Jahre später betonte Erasmus die Rolle des Rings als Symbol der Freundschaft, die ihn über den Tod hinaus mit Alexander verband: «Ich hielt den Schwur auch als er gestorben war, indem ich die Erinnerung an meinen Freund in meinen Werken beschworen habe.»<sup>16</sup> Vielleicht hatte Erasmus den Ring noch einmal genauer betrachtet, als er vom Tod Alexanders hörte, vielleicht hat er schon bei dieser Gelegenheit darüber nachgedacht, ob sich aus dem Motiv der Gemme ein persönliches Sinnbild entwickeln liesse. Aber selbst wenn dem so gewesen wäre: Erasmus hat dieses Motiv grundlegend umgeformt, hat es seinen Zwecken so individuell angepasst, dass die Erinnerung an seinen einstigen Schüler nur noch von Ferne nachklingt.

## Der Ring birgt ein Rätsel

Dass Erasmus den Ring, den er von Alexander Stewart erhalten hatte, in Ehren hielt, illustriert das 1517 entstandene Portrait des flämischen Malers Quentin Massys (1466–1530), auf dem das Geschenk am Zeigefinger seiner rechten Hand präsent ist (Abb. 6). Guten Gewissens konnte Erasmus erst seit Anfang dieses Jahres ein weltliches Leben führen, denn im Januar 1517 erteilte

Abbildung 6.  
Quentin Massys, Portrait des Erasmus von Rotterdam, 1517, 50×45 cm, Windsor Castle, Royal Collection, Inv.-Nr. RCIN 405759.  
Auf diesem Bild trägt Erasmus den Siegelring am Zeigefinger seiner rechten Hand.



ihm Papst Leo X einen umfassenden Dispens, der ihn von seiner Ordenszugehörigkeit entband. Von da an steigerte Erasmus die Massnahmen, mit denen er sich in der Öffentlichkeit positionierte. Auch bildliche Mittel wie das von Massys gemalte Portrait gehörten dazu. Im Zuge dessen rückte auch der Ring ins Blickfeld seiner

Überlegungen, konnte er nun das Motiv der Gemme zu seinem persönlichen Zeichen machen. Ganz unproblematisch war das jedoch nicht, denn immerhin zeigte sie einen heidnischen Gott. Dionysos war zwar Gott der Inspiration und damit als Symbol für einen Autor gut geeignet, aber er galt auch als Gott der Fruchtbarkeit und des Weins. Bei jemandem wie Erasmus, der gerade erst den Klostermauern entronnen war und sich noch bewähren musste, konnte das leicht missverstanden werden.

Es gab noch eine weitere Hürde, die vor allem den antikenbegeisterten Humanisten auffallen musste: Unter den sogenannten «Symbolen» des Pythagoras (um 570–um 500 v. Chr.), einer Sammlung von Lebensregeln dieses griechischen Gelehrten, findet sich die ausdrückliche Anweisung «trage kein Bild eines Gottes auf einem Ring». Erasmus hat diese Anweisung nicht nur gekannt, sondern sogar übersetzt und kommentiert.<sup>17</sup> Aber sein Kommentar ist kurz und ausweichend. Bereits der um 300 n. Chr. tätige Iamblichos erläuterte die Vorschrift des Pythagoras ausführlich und verstand sie als Gebot, die Körperlosigkeit Gottes anzuerkennen, der nicht an materielle Fesseln gebunden ist. Ein Verständnis, das sehr gut mit christlichen Vorstellungen vereinbar gewesen wäre, auf das sich Erasmus jedoch nicht einliess. Stattdessen vermutete er in ihm einen warnenden Hinweis, «die Erwähnung Gottes nicht überall beizumengen».<sup>18</sup> Man soll also zum Beispiel nicht ständig «bei Gott» schwören. Dadurch führt Erasmus die Deutung vom Ring, dem eigentlichen Thema des Gebots, weg. Vielleicht tat er dies nicht zuletzt aus persönlichen Gründen, weil er ein Götterbild am Finger trug und damit die guten Ratschläge von Pythagoras und Iamblichos in den Wind schlug.

Die Weisheiten des Pythagoras, in denen Erasmus verborgene Regeln für ein Leben nach sittlichen Verhaltensnormen erkannte, waren ansonsten aber eine wichtige Anregung für seine *Adagia*. Er hatte den pythagoreischen «Symbola» bereits in der ersten Ausgabe von 1500 einen festen Platz zugewiesen. Auch als er sein eigenes Sinnbild erdachte, war ihm diese Anregung wichtig: Dass die Aussage eines solchen Bildes nicht offen zutage lag, sondern nur von einem kundigen Kreis entziffert werden konnte, der sich um Verständnis bemühte, machte den besonderen Reiz aus. Erasmus hat dies später ganz entsprechend formuliert, indem er die «obscuritas» – also die Unverständlichkeit – als gewolltes Kennzeichen hervorhob. Die einem Symbol eigene Rätselhaftigkeit bringe den Betrachter dazu, über seinen Sinn nachzudenken.<sup>19</sup> Der verborgene Sinn ist gezielt eingesetztes Werkzeug einer antiken Schule der Philosophie. Iamblichos beschreibt nämlich die Methode, durch «Symbole» zu unterrichten, deren Bedeutung nur Eingeweihte kannten. Dadurch schützten die Schüler des Pythagoras ihre Lehren. Werden die Zeichen hingegen richtig verstanden, dann legen sie «eine wunderbare Gedankentiefe an den Tag und erfüllen die Freunde der Vernunft, die den Sinn erfasst haben, mit göttlicher Inspiration.»<sup>20</sup>

In entsprechender Weise machte Erasmus den unbedeutenden römischen Gott Terminus zu seinem Symbol. Terminus war für die Festlegung und Wahrung von Grenzen zuständig. Sein Kult galt einem Stein auf dem Kapitol.<sup>21</sup> Den Grund dafür nennt die römische Mythologie. So berichtet unter anderem Ovid (43 v. Chr. – 17 n. Chr.) in seinem römischen Festkalender, den *Fasti*, der dem Terminus heilige Stein werde deshalb verehrt, weil sich der Gott weigerte, sein angestammtes Heiligtum zu räumen, als dieser Ort dem Jupiter geweiht werden sollte.

Terminus zog jedoch noch aus einem anderen Grund das Interesse der Gelehrten auf sich. Denn mit seinem Namen verband sich ein Rätsel, dessen Auflösung seit der Antike in Vergessenheit geraten war. Das Rätsel, von dem hier die Rede ist, hatte der im 2. Jahrhundert n. Chr. lebende römische Autor Aulus Gellius in seinen *Attischen Nächten* (XII, 6) gestellt.<sup>22</sup> Erasmus besass eine Ausgabe der *Attischen Nächte*, die sich heute in Rotterdam befindet.<sup>23</sup> Es fällt auf, dass diese Ausgabe im gleichen Jahr gedruckt wurde, in dem Erasmus den Ring erhielt.<sup>24</sup> Auf Blatt 79, wo das Rätsel genannt wird, kritzelte Erasmus mit brauner Tinte eine Feder-skizze des Terminus (Abb. 7). Die Ähnlichkeit mit der Gemme seines Rings ist zwar nicht gerade gross, aber die Grundzüge, ein Kopf auf einem Quader, stimmen überein. Die Eselsohren, mit denen Erasmus den Kopf versah, könnten ein missverstandenes Kürzel der Binde des Dionysos sein. Deshalb ist die kleine eigenhändige Zeichnung ein deutlicher Hinweis darauf, dass Erasmus den Grenzgott mit dem Motiv der Gemme seines Rings identifizierte.

Das bei Gellius erwähnte Rätsel stammte ursprünglich aus einem Werk über die lateinische Sprache, *De Sermone Latino ad Marcellum*, das Marcus Terentius Varro zwei Jahrhunderte zuvor verfasst hatte:

*Über das Rätsel.*

*Die Gattung, die die Griechen «aenigmata» [...] nennen. Ein solches ist das aus drei sechsfüssigen Versen gebildete Rätsel, das ich kürzlich fand. [...]*

*Die drei Verse lauten:*

*Ich weiss nicht, ob er weniger eins oder zwei ist,  
Oder beides von ihnen, der, wie ich einst sagen hörte,  
seinen Platz nicht einmal für Iuppiter räumen wollte.<sup>25</sup>*

Aus dieser Passage ist auch das Motto «concedo nulli» abgeleitet, das Erasmus in der Folgezeit mit seinem

Abbildung 7.  
*Accipite studiosi omnes  
Auli Gellii noctes micantissi-  
mas [...]*, Venedig, Johannes  
de Tridino 1509, Bl. 79 recto,  
Rotterdam, Gemeentebiblio-  
theek, Erasmusaal, 94 D 6.  
Erasmus hat auf dieser Seite  
der *Attischen Nächte* des  
Aulus Gellius eine kleine  
Skizze des Gottes Terminus  
gezeichnet.



raque noxa quod est magna: & pnicie priuata: quia non sunt turpia. Contra naturam in maius uenturum: lenitateque opposita sunt: & infesta: obscuram quaedam ipsius naturae consequentiam. Haec ergo uir sapiens tolerare: & cotari potest: non oino sensum sui amittere potest. *ἀναισθησία*, i. indolentia enim: atque *ἀπασιμότητα*, i. impassibilitas: non eo tantum inquit: sed quorundam etiam ex eadem porticu prudentiorum hominum: sicuti iudicio Panaxii grauis atque docti uiri improbat: abiecta est. Sed cur contra uoluntatem suam gemitus facere cogit? philosophus stoicus: quem nihil cogi posse dicunt. Nihil sane potest cogi uir sapiens: cum est rationis obtinenda locus. Cum uero natura cogit, ratio quoque a natura data cogit. Quare est si uideat: cur alicuius manu ad oculos suos repetere agitata inuitus conueat? Cur fulgente caelo a luminis iactu: non sua sponte. & caput: & oculos declinet? Cur tonitru uehementius factio sensum pauere faciat? Cur sternutamentis quatit? Cur aut in ardoribus solis aestuet? aut cur in pruinis immanibus obrigescat? Haec etenim: & pleraque alia non uoluntatis: non consilium: nec ratio moderat: sed naturae: necessitantisque decreta sunt. Fortitudo autem non ea est: quae contra naturam nostri uice nititur: utraque modum eius egreditur: aut stupore auinit: aut immanitate: aut quadam misera & necessaria in perpendendis doloribus exercitatione. Qualem fuisse accepimus ferum quendam in ludo Caesaris gladiatorum: qui quum uulnera eius a medicis excabant: ridere solitus fuit: sed ea uera: & proba fortitudo est: quam maiores nostri scientiam esse dixerunt: & rerum tolerandarum: & non tolerandarum. Per quod apparet esse quaedam intolerabilia: quibus fortes uiri: aut abeundis abhorreant: aut sustinendis. Quum haec Taurus dixisset: uidereturque in eandem rem plura eum dicturus peruentum est ad uehicula: et conscendimus.

¶ Quod graeci aenigma dicunt: latini antiqui scirpos appellauerunt. **Cap. VI.**



¶ **Q**uae graeci dicunt aenigmata. hoc genus quidam ex nostris ueteribus scirpos appellauerunt. Quae uale est quod nuper inuenimus per hercle an: iquam perque lepidum tribus uersibus senariis compositum aenigma: quod reliquimus inenarratum: ut legentium coniecturas. in requirendo acueremus. Versus tres hi sunt.

Semel minus ne: an bis minus sit: non sat scio:

An utrunque eorum. ut quondam audiui: ipsi

Dicere ioui regi uoluit concedere.

Hoc qui uolet diuinus apud se quaerere: inueniet quid sit in. **M. Varronis** de sermone latino ad Marcellinum secundum libro.

¶ Quam ob causam **Cn. Dolobella** proconsul: ream mulierem ueneficium: confitentemque ad areopagitas reiecit. **Cap. VII.**



¶ **A**d **Cn. Dolobellam** proconsulari imperio prouinciam asiam obtinentem deducta mulier **Smyrnaea** est. Eadem mulier uirum: & filium eodem tempore uenenis clam datis interfecerat: atque id fecisse se confitebatur. Dicebatque habuisse se faciendi causam: quoniam ille idem maritus & filius alteri filium mulieris ex uiro priore genitum adolescentem operum: & innocentissimum exceptum inuidius occidissent. Idque ita esse factum commoro

209

210

Nota de gladiatores

Aenigma Scirpus

211

Terminus deus



212

Sinnbild kombinierte. Bei Gellius heisst die betreffende Zeile: «Iovi ipsi regi noluit concedere».<sup>26</sup>

Aulus Gellius hatte nicht die Auflösung des Rätsels genannt, sondern nur darauf hingewiesen, dass man sie bei Varro nachlesen könne, wenn man zu ungeduldig sei, es selbst herauszufinden. Ärgerlich war für den nachantiken Leser jedoch, dass Varros Text nicht erhalten blieb und er nun vergeblich nach einer Antwort suchte. Es dauerte fast 1400 Jahre, bis jemand des Rätsels Lösung fand. Angelo Poliziano (1454–1494), Dichter im Dienste der Medici und Gelehrter von Rang, war es, der sie in seinen *Miscellanea* mitteilte: Addiert man «minus eins» und «minus zwei», dann ergibt das «minus drei», im Lateinischen also «ter-minus».<sup>27</sup> Erasmus schätzte Poliziano sehr und kannte seine *Miscellanea* gut.

Das geheimnisvolle Rätsel war, das zeigt die Lösung, in Wirklichkeit nicht viel mehr als ein geistreiches Zahlen- und Wortspiel – aber geistreich genug, um die Aufmerksamkeit des Erasmus zu wecken.

## Das Symbol wird zum Markenzeichen

Die Rätsel und Symbole, die Erasmus von Autoren wie Gellius und Pythagoras her kannte, hatten auf die Deutung seines Rings Auswirkungen. Denn schon der Begriff «symbolum» sagt mehr aus als unsere heutige Entsprechung «Kennzeichen» vermuten lässt: Mit «symbolum» konnte im alten Rom auch ein Siegelring oder der Abdruck eines Siegels bezeichnet werden.<sup>28</sup> Und ein Ring, wie Erasmus ihn von Alexander Stewart zum Geschenk erhalten hatte, war nach antikem Brauch in erster Linie zum Siegel bestimmt.<sup>29</sup>

Wenn Erasmus später ein Schriftstück mit seinem Siegel versah, dann nannte er es bisweilen «familiare symbolum». <sup>30</sup> Aber diese Bezeichnung ist gleich mehrfach doppeldeutig. Nicht nur das Wort «symbolum», sondern auch «familiaris» meint mehrerlei: einerseits ist es im weiteren Sinne als «vertraut» zu übersetzen, andererseits verweist es auf Familienzugehörigkeit. Spricht Erasmus also von seinem «familiare symbolum», kann er ganz unverbindlich ein «vertrautes Zeichen» oder sehr viel konkreter ein «Familiensiegel» im Sinn haben. Diese Offenheit im Verständnis war ihm eine wichtige Rückversicherung, denn ein Familiensiegel hätte Erasmus nicht guten Gewissens führen können. Schliesslich verdankte er es nur dem Dispens Leos X., dass er von seiner Ordenszugehörigkeit und der illegitimen Geburt befreit worden war. Damit gewann Erasmus eine neue Identität, neue Freiheiten und ein neues Leben. Der Preis, den er dafür zahlen musste, war, ganz auf sich allein gestellt zu sein. Unter diesen Umständen war es kaum möglich, sich auf eine Familie zu berufen.

Erasmus wählte das Motiv des Rings als «vertrautes Zeichen», mit dem er identifiziert werden wollte. Dafür liess er sich ein Siegel anfertigen, das ebenfalls den Terminus zeigt. Von diesem Siegel hat sich das silberne Petschaft in Basel als Bestandteil des Amerbach-Kabinetts erhalten (Abb. 8). <sup>31</sup> Es wird zusammen mit dem Ring im Inventar D beschrieben: «Item ein silbern vnd von helffant gemacht bitschaft stöcklin, mit dem termino Ist auch Erasmi gewesen.» <sup>32</sup> Der Durchmesser des 1,1 cm hohen Typars beträgt etwa 2,0 cm. Am äusseren Rand ist oben ein kleiner Stern eingraviert, um das Petschaft stets richtig in den Siegellack zu drücken. Auf die Rückseite ist eine Tülle gelötet, durch die der im Amerbach-Inventar erwähnte, heute fehlende Griff aus Elfenbein – im Inventar «helffant» bezeichnet – be-



Abbildungen 8.  
Petschaft des Erasmus von  
Rotterdam, Antwerpen 1518,  
Durchmesser 2,0 cm, Silber,  
Historisches Museum Basel,  
Inv.-Nr. 1893,364.



festigt war. Dargestellt ist diesmal ein frontaler jugendlicher Kopf auf einem Sockel (Abb. 9). Der Sockel trägt die Inschrift «TERMI·NVS·»; zu den Seiten des Kopfes finden sich die Worte «CEDO·II·NVL·LI·».

Wie sehr Erasmus an diesem Siegel gelegen war, zeigen drei Briefe, die er zwischen Ende 1517 und Anfang 1518 schrieb, und in denen er seinen Freund Pieter Gillis (1486–1533) förmlich bedrängt, sich um die Fertigstellung des Petschaft zu kümmern.<sup>33</sup> Demnach ist es vermutlich in den ersten Monaten des Jahres 1518 in Antwerpen, wo Gillis lebte, entstanden.

In der Folgezeit machte Erasmus den Terminus endgültig zu seinem *alter ego*. Das Motiv schmückt nämlich auch die Medaille, die Quentin Massys 1519 in seinem Auftrag anfertigte. Das Historische Museum Basel besitzt heute mehrere Exemplare, von denen das hier ab-



Abbildung 9.  
 Büste des Terminus auf dem  
 Petschaft des Erasmus von  
 Rotterdam, Antwerpen 1518,  
 Durchmesser 2,0 cm, Silber,  
 Historisches Museum Basel,  
 Inv.-Nr. 1893.364.

gebildete wohl aus der Sammlung Amerbach stammt (Abb. 10).

Die Vorderseite zeigt das Brustbildnis des Erasmus im Profil. Zu beiden Seiten des Kopfes steht die Abkürzung seines Namens «ER·ROT». Um den Rand der Medaille läuft eine zweiteilige Inschrift in Latein und Griechisch: «IMAGO AD VIVAM EFFIGIEM EXPRESSA» (Zu einem lebendigen Bildnis gestaltetes Bild) und «  
 » (Das bessere Bild werden die Schriften zeigen).

Auf der Rückseite der Medaille ist Terminus ebenfalls in Seitenansicht dargestellt. Das Motto ist von «CEDO NVLLI» in «CONCEDO NVLLI» abgewandelt. Hinzu kommen die griechischen und lateinischen Erläuterungen «  
 » (Bedenke das Ende eines langen Lebens) und «MORS VLTIMA LINEA

Abbildungen 10.  
Quentin Massys, Medaille  
des Erasmus von Rotter-  
dam, 1519, Durchmesser  
10,6 cm, Bronze, Histori-  
sches Museum Basel,  
Inv.-Nr. 1916.288. Vorder-  
und Rückseite.



RERVM» (Der Tod ist die letzte Linie der Dinge).<sup>34</sup> Da die Inschrift des Siegels vom Wortlaut auf der Massys-Medaille abweicht, muss das Siegel vorher entstanden sein. Denn nachdem die Medaille in Umlauf war, hat Erasmus die auf ihr verwendete Formulierung «concedo nulli» beibehalten.

## Das Siegel im Gebrauch

Erasmus benutzte das Terminus-Siegel bis an sein Lebensende. Ein solches Siegel besteht in der Regel aus einer Darstellung und einer Inschrift, die auf eine Person oder eine Korporation hinweisen. Es wird an einem Schriftstück angebracht, um die Echtheit zu bestätigen, oder dient dazu, einen Gegenstand vor unberechtigtem Öffnen zu bewahren. Dass ein Siegel solche Wirkungen, für die es seit der Antike geschätzt wurde, auch in Abwesenheit seines Besitzers entfaltet, macht es zu einem Herrschaftsinstrument und zum Symbol für Amtsgewalt. Unerlässlich war dafür jedoch die Identifizierbarkeit des Siegels mit dem, der es gebraucht. Daher leitet sich die Bedeutung von «sigillum», also kleines Zeichen, ab, das seinen Benutzer vertritt.

Die Nähe des deutschen Begriffs «Siegel» zum lateinischen «sigillum» weist darauf hin, wie eng das mittelalterliche Siegelwesen mit dem antiken verknüpft ist. Im Mittelalter war das Siegel ein effizientes Erkennungs- und Beglaubigungszeichen, das zudem für des Lesens und Schreibens Unkundige eine Unterschrift ersetzte und den Siegelführer vertreten konnte. Die Verbreitung und der rechtsverbindliche Gebrauch von Siegeln nahm im 13. Jahrhundert stark zu. Bereits damals wurden Siegel von allen Ständen genutzt.<sup>35</sup>

Grundsätzlich durften auch Privatleute Siegel verwenden, aber sie hatten nur in deren eigenen Geschäften Gültigkeit. Allgemein anerkannt waren hingegen authentische Siegel, also solche, die auch in fremder Sache beweiskräftig waren. Sie wurden von geistlichen und weltlichen Fürsten, aber auch städtischen Institutionen geführt. Die zunehmende Schriftkompetenz entwertete seit dem Spätmittelalter die Monopolstellung des Siegels als Instrument der Beglaubigung. Später wurden Urkunden deshalb häufiger signiert.

Wenn Erasmus relevante Dokumente beglaubigte, dann verband er beides: seine charakteristische Handschrift und das wiedererkennbare Siegel. Eines der wichtigsten Schriftstücke, an denen diese Vorgehensweise erkennbar wird, ist sicher das in Basel geschriebene Testament vom 12. Februar 1536 (Abb. 11), das am Schluss bestätigt:

*Diesen meinen letzten Willen habe ich zur Bekräftigung der Glaubhaftigkeit mit eigener Hand niedergeschrieben und habe das eigene Siegel meines Ringes, den Terminus aufgedrückt [...] <sup>36</sup>*

In manchen Fällen verwendete Erasmus das Siegel auch, um Briefe zu signieren. So wandte er sich am 28. Februar 1535 an den Bischof von Krakau, Piotr Tomicki (1464–1535), beglaubigte den Brief aber wegen der Gicht in seiner rechten Hand nur mit dem Terminus.<sup>37</sup>

Thomas Morus benutzte Siegel in vergleichbarer Art wie sein Freund Erasmus. Anders als er war Morus jedoch vor allem ein sehr erfolgreicher Staatsdiener und besass deshalb für Amtsgeschäfte offizielle Siegel. Zu ihnen gehört das silberne Petschaft für den dienstlichen Gebrauch des Unterkämmerers von England (Abb. 12). Morus war in dieser Funktion von 1521 bis 1525 tätig. Ähnlich wie bei Erasmus wurde das Petschaft von sei-

Abbildung 11.  
Testament des Erasmus von Rotterdam vom 12. Februar 1536, Basel, Universitätsbibliothek, A. N. III. 15, 96. Auf der hier abgebildeten Rückseite ist unten der Abdruck des Siegels zu erkennen.



porulum in apulo quod in pede habet versutos  
insculptos. Iustine uxori eius duos anulos quorum  
alter habet Adamantem, alter Turris miram  
M. Conrado Gorlemio porulu argentu quod in summo  
habet imaginem fortune. Si quis legatus eorum  
interiderit, quod legatu erat in heredes arbitrio  
Heres pter ea que ipsi p syngrapham designant, sibi ac  
priet quicquid superfuerit poruloru, aut anuloru, aut  
reum fensio, ad her nonisumata insignia. Et testam  
nos curiatis, Rogus poloni ac Soverini Boner  
facione expriment in aliq. his familia. pteca de vobis  
omni duplotes et quaduplotes. pecuniam apud Conra  
du Gorlemiu depositam, illi in Brabantia dispen  
dam relinquitur quemadmodu ei mandavi. Si quid q  
Erasmus Solitariu erit reliquu, ab eo repetet.  
Eamq. pecuniam ac reliqua omnia que superfuerit, suo nat  
bureo et ex consilio exequutoru distre hacti in usus p an  
peram, etate aut valetudine inferioru. Item in  
puellas nupturas in adolescenter, bonę spei, breviter,  
quostiq. subsidio dignos iudicaverit  
Hanc ex te una voluntate mea, que plenior su. fili s,  
propria manu descripti, ac pendente annuli mei si  
gilli Terminu affixi Basileę in edibus Hieronymi  
Feldamii duodecimo die februarii ana a natali domi  
nico Millesimo quingentesimo trecesimo sexto.



Abbildung 12.  
 Petschaft Thomas Morus  
 für das Amt des Unterkämmerers von England,  
 1521–1525, Durchmesser  
 4 cm, Silber, London,  
 British Museum, Leihgabe  
 der Societas Jesu.



nen Nachkommen als Andenken bewahrt und befindet sich heute als Leihgabe im British Museum.<sup>38</sup>

Als Privatmann bevorzugte er hingegen offenbar Siegelringe mit antiken Sujets. Darin steht er Erasmus also sehr nahe. Mehrere Briefe von Morus zeigen deren Abdrücke. Sie blieben in der Korrespondenz Frans van Cranevelts (1485–1564) erhalten, die sich heute in Löwen befindet.<sup>39</sup> Der Brief, den Morus am 9. April 1521 schrieb, hat am Rand der Innenseite ein Siegel aus rotem Wachs, 1,4 × 0,9 cm gross, auf einem dreieckigen Stück Papier. Es zeigt die griechische Göttin Tyche, das Pendant zur römischen Fortuna (Abb. 13).<sup>40</sup> Aber Morus besass weitere Ringe mit anderen Motiven, die er ebenfalls als Privatsiegel benutzte. Im Unterschied dazu legte Erasmus bei der gleichbleibenden Verwendung seines Terminus mehr Wert auf ein einheitliches

Abbildung 13.  
Abdruck eines Privatsiegels  
von Thomas Morus mit  
einer Darstellung der  
Göttin Tyche, 1521, 1,4×0,9  
cm, Katholieke Universiteit  
Leuven, Centrale Biblio-  
theek, LCB 50(69).



Auftreten. Es fällt auf, dass Erasmus Petschaft und Medaille gezielt und in zeitlicher Nähe anfertigen liess. Indem er, anders als Morus, das Motiv mit steter Wiederholung in unterschiedlichen Medien gebrauchte, zeigt sich, wie sehr er darum bemüht war, aus seinem Wahrzeichen auch ein Markenzeichen zu machen.

Erasmus diente nicht der Ring, sondern das 1518 angefertigte Petschaft zum Siegeln. Vielleicht wollte er keine Missverständnisse aufkommen lassen: Das Motiv des Rings konnte man nach wie vor als Dionysos identifizieren. Das Petschaft hingegen war eindeutig als Terminus gekennzeichnet. Erasmus könnte die klare Identität seines Symbols wichtig gewesen sein, denn anders als die unverfängliche Fortuna, die Morus verwendete und die sich mit christlichen Moralvorstellungen vereinbaren liess, war die Dionysos-Herme auf dem Ring des Erasmus ein zutiefst heidnisches Götzenbild.

## Das Götterbild erregt Widerspruch

Die ebenso eindringliche wie rätselhafte Aussage seiner Devise «concedo nulli» (Ich weiche niemandem) barg Potential für Missverständnisse. Wie kam der sonst so konziliante Erasmus auf die Idee, einen derart schroffen



Standpunkt zu beziehen? Tatsächlich bereitete ihm sein mürrisches Motto Probleme.

Ganz im Sinne des Humanismus hat sich Erasmus mit Schriften des griechischen und römischen Altertums beschäftigt. Ziel war es, den Wissensschatz der Antike aus authentischen Quellen neu zu erschliessen. Dazu wurden diese Quellen einer intensiven Lektüre unterzogen. Im Zuge dessen entwickelten führende Humanisten das Instrumentarium der Textkritik, mit dem es gelang, Fehler und irrige Deutungen, die sich während der jahrhundertelangen Überlieferung angehäuft hatten, zu identifizieren und zu korrigieren.<sup>41</sup> Dieses Prinzip der *Emendation*, also der verbessernden Wiederherstellung des ursprünglichen Wortlauts, beherrschte Erasmus virtuos, und dies verschaffte ihm hohe Anerkennung. Aber er wandte es nicht wie andere Humanisten in erster Linie auf Werke der Dichtkunst, Rhetorik oder Philosophie an, sondern auf grundlegende Schriften der Theologie: die Bibel und die Kirchenväter. Er widmete sich ihnen jedoch nicht mit theologischen, sondern philologischen Mitteln, und das blieb nicht unwidersprochen. Während der beginnenden Reformation, als die Auslegung des Gottesworts mehr denn je hinterfragt wurde, beobachteten Protestanten und Katholiken gleich aufmerksam, was Erasmus tat. Und dies umso mehr, je klarer wurde, dass er sich von keiner Seite vorbehaltlos einspannen liess.

Deshalb suchten beide Parteien nach Wegen, Erasmus unter Druck zu setzen. Im Zuge dessen brachte ihn auch die Wahl des Mottos «concedo nulli» in Schwierigkeiten, denn in Spanien hatte sich etwa 1526 vor allem unter Ordensleuten eine Gruppe gebildet, die das Siegel zum Anlass nahm, ihm eine Neigung zu heidnischen Göttern und überdies zu unerträglichem Hochmut (*intolerabilis arrogantia*) vorzuwerfen.<sup>42</sup> Zwar müh-

15  
 ERASMVVS ROTERODAMVVS OR-  
 natissimo viro Alfonso Valdesio, Cæsa-  
 reæ Maiest. Secretario S. D.

Quod mihi pro tuo ingenio modestissimi significas, idè ex  
 aliorum literis delucide cognoui: extitisse qui Terminum,  
 annuli mei signum, in calumniam uocent: uociferantes, intole-  
 rabilis arrogantia esse, quod adiectum est Symbolum, Concede  
 nulli. Quod est, si hic non est fatalis quidam morbus calum-  
 niandi omnia? Ridetur Momus, qui scandalis Peneis repre-  
 henderit. at isti Momum ipsum superant, qui in annulo quod  
 arro dant, inuenierint. Momos dicerem: sed Momus nihil car-  
 pit, nisi quod prius attentè perpexerit. Isti quæruunt, uel Sycop-  
 hanta potius, clausi oculis capiunt, quod nec uident, nec  
 intelligunt. Tanta est morbi uis. Atq; interim sibi uidentur  
 Ecclesia colūna: quæ nihil aliud quam traducunt suâ solidi-  
 tate, cum pari malicia colunt: ita, tam notiores urbi quam ex-  
 pedis. Sonant ab Erasmo dicti, CONCEDO NULLI.  
 Atqui si mea scripta legerent, uiderent uix quenquam esse  
 tam medicrem, ut illi me præferam: citius concedens omni-  
 bus, quam nulli. tam qui me propius ex conuictu familiari  
 inueniunt, quiduis uixi tribuent potius, quam arrogantiam.  
 neq; fatebuntur proporem esse illi Socratio. Hoc unum scio,  
 ne nihil scire: quam huic, Concedo nulli. Sed fingunt animi-  
 mam insolentem esse mihi, ut meæ mei amantibus anteponam: e-  
 iam ne tam stultum existimant, ut id symbolo profitear? Si  
 quid haberent Christiana mentis, interpretarentur ea uer-  
 ba aut nō esse mea, aut aliam habere sententiā. Pudent illis  
 culpa imaginè inferne saxi, superne inuenem capillis uol-  
 uantibus. An hæc habet aliquid Erasmi? Id si parū est, ui-  
 dent in ipso saxo expressū, Terminum. in qua dictionem si de-  
 lineas, uerius erit Iambicum demeter acatalectus, Concedo nul-  
 li Terminus. sin hinc incipias, erit dimeter trochaicus acata-  
 lectus.

Abbildung 14.  
 Gilbert Cousin, *Effigies Des.  
 Erasmi Roterodami litera-  
 torum principis, & Gilberti  
 Cognati Nozereni* [...], Basel,  
 Johann Oporinus 1553, Basel,  
 Universitätsbibliothek,  
 AA VI 27a.  
 Mit dem hier abgedruckten  
 Brief verteidigte Erasmus 1528  
 sein Terminus-Symbol.

ten die Ordensleute sich eifrig, Erasmus der Häresie zu überführen, aber letztlich verlief das Verfahren im Sande. Dennoch liess es sich Erasmus nicht nehmen, die gegen ihn gerichteten Tadel zu widerlegen. Dabei ging er – passend zu seinem Motto – nicht zimperlich vor: er bezichtigte seine Gegner der Ignoranz und versuchte nach Möglichkeit zu belegen, dass ihre Einwände sich gegen Äusserungen richteten, die Erasmus selbst aus Schriften hoch verehrter Autoren übernommen hatte. Ganz entsprechend verfuhr er, als er sich am

1. August 1528 in einem Brief an einen spanischen Freund, den kaiserlichen Sekretär Alfonso Valdés (um 1500–1532), wandte (Abb. 14).<sup>43</sup> Die darin enthaltene Rechtfertigung des Terminus reagiert auf eine Anfrage, die Valdés Ende 1527 an Erasmus übermittelt hatte. Damals gab er den Wunsch weiter, Erasmus möge darlegen, was das Bild, mit dem er seine Briefe siegle, und das Motto «Ich weiche niemandem» zu bedeuten haben. Selbst der Kaiser sei an einer Antwort interessiert.<sup>44</sup>

Diesem Wunsch von höchster Stelle konnte Erasmus sich nicht entziehen. Er beteuerte nun brieflich, er habe den Terminus stets als Ende aller Dinge, als den Tod aufgefasst. Deshalb spreche nicht Erasmus, sondern der Tod die Worte «Ich weiche niemandem»:

*Da werden sie vielleicht rufen: Was hast du mit dem sagenhaften Gott zu schaffen? – Er kam von selbst herbei, ich habe ihn mir nicht hergeholt. Als Alexander, Erzbischof von St. Andrews, von seinem Vater, König Jakob von Schottland, aus Siena in sein Vaterland zurückberufen wurde, schenkte er mir, nachdem er mich nach Rom gerufen, als ein dankbarer und anhänglicher Schüler etliche Ringe zum Andenken an unsere Freundschaft. Darunter war einer, in dessen Stein ein Terminus geschnitten war, wie mir ein italienischer Altertumsfreund erklärte, denn anfangs war mir dies unbekannt. Da griff ich nach diesem Vorzeichen und legte es dahin aus, ich solle daran erinnern werden, dass der Markstein meines Lebens nicht ferne sei. Darum habe ich aus dem heidnischen Gott mir ein Wahrzeichen gemacht, das zur Besserung des Lebens mahnt, denn der Tod ist wirklich der Markstein, der keinem weicht. So lautet auch die Beischrift auf meinem gegossenen Bildnis zu Griechisch:*

. Bedenke das Ende eines langen Le-

*bens, und zu Lateinisch: MORS VLTIMA LINEA RERVM, Der Tod ist das letzte Ende der Dinge.*<sup>45</sup>

Der Brief bettet diese Erläuterung in eine weiter reichende Verteidigungsstrategie ein. Erasmus spart zunächst nicht mit Schelten gegen seine Verleumder, die etwas kritisieren, was sie nicht verstehen. Wenn sie mit seinen Schriften und Ansichten vertraut wären, würden sie ihn nicht des Hochmuts bezichtigen.<sup>46</sup> Ausserdem betonte er, dass er den Ring nicht selbst erworben, sondern zum Geschenk erhalten hatte. Und er gab vor, nicht gewusst zu haben, wer auf dem Ring dargestellt war. Ein altertumskundiger Italiener sei es gewesen, der ihm das Bild auf der Gemme gedeutet habe.<sup>47</sup> Diese Behauptung mag stimmen, aber es ist ebenso gut möglich, dass Erasmus seine Kenntnis antiker Mythologie und Kunst verbergen wollte, um seine persönliche Integrität zu wahren. Als Vorbild konnte ihm hier der römische Autor Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.) dienen, der gelegentlich behauptete, nicht viel von Kunst zu verstehen, um den Eindruck zu vermeiden, ihm sei an solch weltlichen Eitelkeiten etwas gelegen.<sup>48</sup> Erasmus schrieb dem unbekanntem Italiener die Identifizierung des Motivs zu, das auf der Gemme dargestellt ist: von Dionysos ist da nicht die Rede, stattdessen sieht er in ihm den Grenzgott Terminus.

Für dessen Verwendung berief sich Erasmus unter anderem auf den hl. Augustinus, der die römische Gottheit erwähnt.<sup>49</sup> Als ehemaliger Augustinerchorherr war Erasmus mit dessen Schriften vertraut und wusste, dass er in *De civitate Dei* mehrfach auf Terminus zu sprechen kommt. Dort versteht ihn Augustinus als Sinnbild für die Freude, die man empfindet, wenn man eine Sache gut zu Ende führt.<sup>50</sup> Erasmus konnte also mit Aussagen seines einstigen Ordensheiligen den Terminus als Symbol für das Ende des Lebens auslegen. Auf dieser

Grundlage betonte Erasmus ausdrücklich, das Motto «concedo nulli» gemahne ihn an eine gute Lebensführung, denn der Tod sei nicht fern (non procul abesse vitae terminum).

Neben Augustinus zitierte Erasmus den hl. Ambrosius als Quelle, der jedoch den römischen Grenzgott in seinen Schriften nicht ausdrücklich nennt. Immerhin verwendet er aber an einer Stelle die Formulierung «terminus vitae nostrae» (die Grenze unseres Lebens).<sup>51</sup> Vielleicht bezieht sich Erasmus, der im Vorjahr die Schriften des Kirchenvaters in Basel veröffentlicht hatte, auf diese Stelle, an die er sich erinnern haben könnte. Auf jeden Fall hatte er mit Ambrosius einen weiteren respektablen Gewährsmann im Boot, gegen den die aufgebrachten spanischen Mönche nichts einwenden konnten.

Um aber jeden Zweifel auszuräumen, übergang Erasmus die Inschrift auf dem Siegel und wandte sich der Variante auf der Medaille zu. Dabei fasste er den Namen «Terminus» auf dem Quader mit dem Motto «concedo nulli» zusammen, las die Inschrift also «Terminus concedo nulli» oder «Concedo nulli Terminus», weil sich daraus unterschiedliche Versmasse ergeben. Damit gelang ihm zweierlei: er band die Aussage stärker an das Götterbild, und er verwandelte die Argumentation in eine harmlose sprachkundliche Fachsimpelei.

## Der Streit um den Terminus spitzt sich zu

Dennoch war die Terminus-Querele mit dem Brief an Valdés nicht ausgestanden. Erasmus veröffentlichte seine Erklärung nämlich bald darauf.<sup>52</sup> Die darin enthaltenen Vorwürfe stachelten seine Widersacher zu einer Reak-

tion an. Noch im gleichen Jahr schrieb der Franziskaner Fray Luis de Carvajal (um 1500–1552) aus Salamanca eine Verteidigung des monastischen Lebens.<sup>53</sup> Carvajal verdammt darin das Motto noch einmal als Zeichen für die Hartnäckigkeit, mit der sich Erasmus gegen jede Belehrung verweigere.<sup>54</sup> In seiner *Apologia ad monachos hispanos* vom April 1529 ging Erasmus auf die Vorwürfe ein: Er persönlich weiche vor jedem, aber wenn er im Namen von Terminus antworte, dann weiche er in der Tat weder vor Königen noch vor Päpsten. Terminus, der Tod, habe nämlich auch nicht vor Christus und noch nicht einmal – das ein Seitenhieb gegen den Ordensbruder Carvajal – vor dem hl. Franziskus Halt gemacht.<sup>55</sup>

Die Annahme, wer das «concedo nulli» spricht, verändert die Aussage grundlegend. Das sieht man an den Vorwürfen und Rechtfertigungen im Streit um den Terminus sehr deutlich. Für die Frage, ob es nun Erasmus oder der Tod ist, der niemandem weicht, ist die Medaille von 1519 (Abb. 10) bisher nicht genügend zu Rate gezogen worden. Denn auch sie gibt mit den ihr eigenen bildrhetorischen Mitteln eine Antwort: Quentin Massys hat nämlich das Portrait des Erasmus auf der Vorderseite und den Terminus auf der Rückseite so angeordnet, dass der eine die Stelle des anderen einnimmt. Dasselbe gilt für die begleitenden Inschriften «ER·ROT·» und «CONCEDO NVLLI»: Kehrt der Betrachter die Medaille, die er in Händen hält, nämlich um, so wird Erasmus durch Terminus vertreten. Zugleich werden die beiden Inschriften zu einer Aussage vereint. Mit dem nur Medaillen verfügbaren Charakteristikum – ihrer sprichwörtlichen Kehrseite – macht Massys auf subtile Weise seine eigene Deutung klar: Erasmus ist es, der niemandem weicht. Dass der stets um Ausgleich bemühte Gelehrte im Streit mit den

Franziskanern auf diese Interpretation nicht hingewiesen hat, erstaunt wohl kaum.

Eine der frühesten weiteren Lesarten, die Erasmus dem Motto zuwies, kann aus seiner Paraphrase zum Brief des Paulus an die Römer abgeleitet werden, die Ende 1517, also just in der Zeit entstand, als Erasmus sein Siegel anfertigen liess. Erasmus macht den Apostel dort zur Projektionsfläche für seine eigenen Absichten. Paulus schreibt demnach nicht, um Unwissende zu belehren oder Unwillige zu drängen, sondern um Gleichgesinnte zu ermuntern, ihren Überzeugungen zu folgen. Er weiss, dass er seine Leistungen Gott verdankt und nutzt sie, um ihm zu dienen. Aber unter dieser Prämisse «rühme ich mich insoweit, als ich das Lob meines Dienstes Gott zubillige, zurecht, dass ich dennoch keinem Menschen weichen werde.»<sup>56</sup> In dieser Einschätzung, die dem Apostel in den Mund gelegt wird, formuliert Erasmus den eigenen Anspruch, aus humanistisch geprägtem Ansporn seine philologischen und rhetorischen Leistungen zu nutzen, um die Theologie auf eine neue Grundlage zu stellen. Darin ist er unbestrittener Meister und will sich niemandem beugen.<sup>57</sup> Kein Wunder, wenn Erasmus diese Facette seines Mottos, die leicht als Blasphemie missverstanden werden konnte, den spanischen Ordensbrüdern verheimlichte.

Aber er hat sich auch ihnen gegenüber in anderer Form auf Paulus berufen, denn er brachte den Terminus in seiner Verteidigung gegen die Franziskaner mit dem zweiten Brief des Apostels an Timotheus in Verbindung. Dort heisst es: «Denn ich werde nunmehr geopfert, und die Zeit meines Aufbruchs steht bevor.»<sup>58</sup> Diesen Zusammenhang kann Erasmus aber nur auf Umwegen herstellen, indem er der Paulus-Stelle ein weiteres Zitat anschliesst. Es stammt aus dem Vorwort zu den Hymnen des christlichen Dichters Prudentius





Die Wortwahl, für die sich Erasmus entschied, bezieht sich aber zudem ganz direkt auf das Sprichwort «Finem vitae specta» in seinen *Adagia*.<sup>63</sup> Dort wird auch gleich zu Beginn auf Solon hingewiesen. Anstelle des eher anspruchslosen *Spiels der sieben Weisen* bezieht sich Erasmus aber auf den weitaus ehrwürdigeren griechischen Historiographen Herodot (um 485–424 v. Chr.) als Quelle.<sup>64</sup> Das inhaltliche Verständnis ist aber eindeutig und stimmt mit Ausonius überein: Beurteile ein Leben nicht vor seinem Ende oder – wie es auch zu Erasmus' Zeiten schon hiess – Ende gut, alles gut. Diese Deutung war, wie bereits gesehen, bei Augustinus präsent. All das spricht deshalb dafür, dass Erasmus den Terminus schon im Sinne eines christlichen *memento mori* verstand, als er die Medaille in Auftrag gab.

Das lateinische Zitat «MORS VLTIMA LINEA RERVM» – Der Tod ist die letzte Linie der Dinge – ist aus den Briefen des römischen Dichters Horaz (65–8 v. Chr.) übernommen. Dort schreibt er: «Das heisst, so meine ich, ‚Ich weiss zu sterben!‘ Der Tod bleibt jener letzte Strich, der aller Dinge Ende weist.»<sup>65</sup> Darin ist erneut ein klarer Bezug auf die Rolle zu erkennen, die Erasmus seinem Terminus zuweist: Er ist die unverrückbare Grenze des Lebens.

## Der heidnische Gott in einem christlichen Grab

Als Erasmus am 12. Juli 1536 starb, führten die Basler Freunde um Bonifacius Amerbach das Andenken unter dem Symbol des Terminus weiter. Deshalb liessen sie den Gott auf seinem Epitaph im Basler Münster darstellen (Abb. 15).<sup>66</sup> Ein erstaunlicher Vorgang, der zeigt, wie der heidnische Gott durch die Deutung des Eras-

Abbildung 15.  
Hans Mentzinger, Epitaph für Erasmus von Rotterdam, 1538, 225×115×18 cm, Marmor, Basel, Münster. Im Relief über der Inschrift abgebildet, hielt der heidnische Gott Terminus im christlichen Kirchenraum Einzug.





Abbildung 16.  
Blick in das 1974 entdeckte Grab Nr. 45 im Basler Münster. Auf dem Brustkorb liegt eine als Beigabe verwendete Portrait-Medaille. Durch sie konnte der Verstorbene identifiziert werden. Es ist Erasmus von Rotterdam.

mus so weit in christliches Gedankengut eingekleidet worden war, dass ihm im Kirchenraum ein Platz zugestanden werden konnte.

Ausserdem begruben sie den Gelehrten zusammen mit einer der Medaillen, die das «vertraute Zeichen» des Erasmus auf der Rückseite zeigt (Abb. 16).<sup>67</sup> Die Idee, dem Leichnam ein Erkennungszeichen mit ins Grab zu legen, war in diesem Anhängerkreis offenbar verbreitet. Denn ein langjähriger Weggefährte, Beatus Rhenanus (1485–1547), schrieb gut einen Monat nach Erasmus' Tod einen Brief an Bonifacius Amerbach.<sup>68</sup> Darin bat er den angesehenen Juristen in verschwörerischem Ton etwas zu tun, was den geltenden Gepflogenheiten zuwiderlief: Er sollte eine Bleitafel mit kurzem Lebenslauf des Verstorbenen anfertigen lassen. Mit dieser Tafel sollte sich nun Amerbach ins Münster schlei-

Abbildung 17.  
Quentin Massys,  
Medaille des Erasmus  
von Rotterdam, 1519,  
Durchmesser 10,6 cm,  
Bronze, Historisches  
Museum Basel,  
Inv.-Nr. 1974.A.390.  
Dieses Exemplar der  
Erasmus-Medaille stammt  
aus dem Grab im Basler  
Münster.



chen, dort abwarten, bis die Handwerker zum Essen gegangen waren, und dann in einem unbeobachteten Moment ein Loch im Grab ausheben, um die Tafel darin zu verstecken. Ein wahrhaft tollkühner Plan, von dem wir nicht wissen, ob er in die Tat umgesetzt worden ist. Aber auch die Verwendung einer Medaille als Grabbeigabe, die es 1974 ermöglichte, bei Ausgrabungen die sterblichen Überreste des Erasmus zu identifizieren, war im christlichen Brauch doch eher unüblich.<sup>69</sup> Die Medaille aus dem Grab, die sich heute im Historischen Museum Basel befindet, wurde wohl in aller Eile angefertigt (Abb. 17).<sup>70</sup> Dafür spricht der unsorgfältige Guss, der nicht im Originalmodell, sondern nach einer anderen Medaille erfolgte. Zu sehen ist das an verschliffenen Graten und fehlenden Details, die überdies nicht nachzisiert wurden. Vielleicht stammt die Medaille von einem lokalen Giesser, den Amerbach zur Hand hatte. Das Ergebnis war nicht perfekt, aber sollte ja auch nicht gesehen werden, sondern





allein den Verstorbenen auf seinem letzten Weg begleiten.

Spätestens nach seinem Hinscheiden verlor der Disput über das «concedo nulli» an Aktualität und Brisanz. Der Lauf alles Irdischen hatte unter Beweis gestellt, dass es zu guter Letzt tatsächlich der Tod ist, der niemandem – Erasmus eingeschlossen – weicht.

## Das Symbol des Erasmus überdauert den Tod

Auch in der Folgezeit wurde das Gedenken an Erasmus mit dem Bild des Terminus fortgesetzt: So war es erneut Beatus Rhenanus, der Amerbach Anfang 1537 bat, er möge doch für die Bibliothek des Predigerklosters in Schlettstadt eine Kabinettscheibe stiften, die den Terminus zeige. Ausgeführt wurde sie nach dem Scheibenriss Hans Holbeins d.J. (1497/98–1543), der sich heute im Basler Kupferstichkabinett befindet (Abb. 18). Amerbach liess sich erweichen und gab das Glasgemälde in Auftrag. In der Klosterbibliothek reihte sich das Sinnbild des Erasmus in eine illustre Reihe ein, zu der Wappenscheiben anderer Humanisten gehörten, darunter Jakob Wimpfeling und auch Beatus Rhenanus, die beide aus Schlettstadt stammten.<sup>71</sup>

Mit der einmal festgeschriebenen Deutung, dass Terminus dem Tod gleichzusetzen sei, ist das Zeichen überdies mehrfach Anlass von Gedichten geworden. Gilbert Cousin (1506–1572), der mehrere Jahre für Erasmus als Sekretär tätig gewesen war, hat einige von ihnen gesammelt und in einem kleinen Band mit dem Titel *Effigies Desiderii Erasmi et Gilberti Cognati* zusammengestellt, der 1553 in Basel gedruckt wurde.<sup>72</sup> Hier werden Gedichte auf Erasmus, sein Portrait und seine Devise mit

Abbildung 18.  
Hans Holbein d. J., Scheibenriss mit dem Terminus, 1525, 31,5×21,0 cm, Feder und Pinsel über Kreidevorzeichnung, Basel, Kunstmuseum, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 1662.158.  
Die Zeichnung diente als Vorlage für Kabinettscheiben in Basel und Sélestat.





F. ANDREAS HYPERIL.

*Te bono esse trahit, qui nulli credit, Erasmus,  
Terminus tuus, imperat ipse tibi.  
Tu tamen haud cedes, sed contra audaciter obstat:  
Non anima, aut fama terminus illius erit.  
Nam licet hoc tenerem crederem corpus habere  
Terminus, haud nocet nomen de ipse tuum.  
Sed etiam liberos  
Quos tuos in ista longissima aetate habes  
Sed ceteris, ipse quidem tuum tenet.  
Et sic nulli propius obstat, tuis  
Terminus est, immoque per sepe vult apud  
Et si monere vult, proficere tempore facit.  
Ora, servat prima aetate rationem.*

*Quisquis ab periculis hic virtus qua summa lecter  
Et tacite veritas hic quid vniuersi sunt  
Constitutum proleus tuu magni spiritus Erasmi  
Et dignis quod in hoc corpore daret  
Hic inuenit fama resistens volitante capite  
Terminus est Graui natus de Austriis  
Non melior Tarco Loto, inimicus ipse  
Nulli humerum cuius venare facta datur  
Hic igneum memorem cubit quem cernis Erasmi  
Terminus, ut curi se tibi gratia salus.  
Ad idem Gualtero Maris Gilbertus Cogn  
Quamquam tuorum animas est mortalium  
Legum peritus, immoque perceptor  
Regat superius, haud quod vult  
Dixit, hinc terminet;  
Simul de ceteris maxime haud cedes tuis  
Mirabili superbia:  
Cedes Erasmi sarte tamen per maxime  
Tibi imperat necessitas*

solchen auf Cousin kombiniert, die gleich angeordnet sind. Indem Texte zu Ehren des Grenzgottes solchen auf Erasmus und sein Portrait zur Seite gestellt werden, findet die Terminus-Devise als eigenwertige Form der Darstellung des Gelehrten Anerkennung. Viele dieser Texte stammen aus dem Freundes- und Schülerkreis Cousins, der nach seiner Rückkehr ins heimatliche Nozeroy dort eine Keimzelle der Erasmusverehrung etablierte. Lateinische und französische Gedichte stehen dabei einträchtig nebeneinander.

Seine enge Bindung an Erasmus und seine Liberalität in Religionsfragen machten Cousin im katholischen Milieu der Franche-Comté so verdächtig, dass er sich dort mehrfach gegen Anfeindungen widersetzen musste. Möglicherweise diente ihm die in den *Effigies*

Abbildung 19.  
Gilbert Cousin, *Effigies Des.  
Erasmi Roterodami litera-  
torum principis, & Gilberti  
Cognati Nozereni [...]*, Basel,  
Johann Oporinus 1553, Basel,  
Universitätsbibliothek,  
AA VI 27a.

Mit dem Zeichen des  
Terminus, hier links in  
einem Holzschnitt darge-  
stellt, wurde das Gedenken  
an Erasmus in Bildern und  
Texten fortgeführt.

zelebrierte Bindung an Erasmus, um diese Konflikte durch seine Position als Sachwalter des berühmten Gelehrten einzudämmen.

Zur Würdigung der Rolle des Terminus zieht Cousin den Valdés-Brief heran und druckt ihn vollständig ab (Abb. 19). Die dort festgelegte Interpretation des Motos «concedo nulli» wird in den zugeordneten Gedichten kunstvoll variiert. Das zeigen Verse wie jene von Andreas Hyperius (Te tuus ecce trahit, qui nulli cedit Erasme, | Terminus: ut cedas, imperat ipse tibi. ...) und Johannes Vallensis (Terminus nulli (inquis Erasme) cessit, | Sed tibi cedit meritò. ...) verfassten. Insbesondere gilt dies für die umfangreichen handschriftlichen Ergänzungen im Basler Exemplar der *Effigies*, das offenbar aus dem Besitz Cousins oder seines Druckers Oporinus stammt. Einige der dort notierten französischen Texte wie die von Cousins Schüler Jean de la Baume, einem Mitglied der Familie des letzten Bischofs von Genf, weiten das Thema zu allgemeinen Reflexionen über die Macht des Todes aus.<sup>73</sup>

Zu den handschriftlichen Ergänzungen der *Effigies* gehört auch ein Gedicht Andrea Alciatos (um 1492–um 1550) aus der Venezianischen Ausgabe seines *Emblematum libellus* von 1546.<sup>74</sup> Dort wird Terminus als das Ziel beschrieben, das alles menschliche Streben beherrscht, als die unverrückbare Stunde und die vom Schicksal festgeschriebene Zeit. Das Besondere dieses Textes ergibt sich aus der Funktion der Embleme Alciatos, denn Terminus wird hier ohne Bezug zu Erasmus charakterisiert. Die persönliche Bindung wird gelöst, um die Devise erst in das Ensemble des Emblembuchs einbinden zu können. Indem Cousin den Text Alciatos in seine *Effigies* aufnimmt, hebt er diese Entpersönlichung jedoch zumindest im eng begrenzten Wirkungskreis sei-

n

e

s

Buches wieder auf und führt ihn auf seinen Ursprung, Erasmus, zurück. Dadurch macht er auch aus Alciatos Interpretation ein Zeugnis dafür, dass ein «symbolum» als Stellvertreter dienen kann. Hier wird also der ursprüngliche Zweck des Siegels in einem übergeordneten Sinn noch einmal auf den Terminus übertragen.

Das gewählte Sinnbild steht für Erasmus ein und verkörpert in einer fest umrissenen Form die Person des Gelehrten: Eines Gelehrten, der sich im wahren Leben nur ungern auf einen solch eindeutigen Standpunkt fixieren wollte wie der unverrückbare Grenzgott. Doch Terminus sollte Recht behalten. Dem postumen Bild, das unsere Vorstellung von Erasmus bis heute prägt, hat er einen unauslöschlichen Stempel aufgedrückt. Der Wert dessen, was Erasmus zur Entwicklung der europäischen Geistesgeschichte der Neuzeit beigetragen hat, stellt zu Genüge unter Beweis, dass er niemandem weichen muss.

## Dank

Für die Ermunterung, das Rätsel des Erasmus in der Reihe der *Basler Kostbarkeiten* zu lüften, und den Vertrauensvorschuss danke ich Burkard von Roda und Sabine Söll-Tauchert. Wichtige und hilfreiche Ratschläge gaben darüber hinaus Michael Matzke, Margret Ribbert und Martin Sauter. Die mit viel Gespür umgesetzten Fotografien fertigte Peter Portner an. Ihnen und allen Mitarbeitern des Historischen Museums Basel, die hinter den Kulissen an diesem Projekt mitgewirkt haben, bin ich ausgesprochen dankbar.

Für die Unterstützung bei den Recherchen im Kupferstichkabinett des Kunstmuseums Basel danke ich Christian Müller und Christine Ramseyer.

Hinweise zu den Siegeln von Thomas Morus im British Museum und in der Centrale Bibliotheek der Katholieke Universiteit Leuven, zu der Dionysos-Gemme in der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin und der Gellius-Ausgabe in der Gemeentebibliotheek Rotterdam steuerten Dora Thornton, Christiaan Coppens, Agnes Schwarzmaier und Adrie van der Laan bei. Auch ihnen gilt mein besonderer Dank.

Zu guter Letzt danke ich Beate Böckem für die geduldige Hilfe, meine Gedanken in Worte zu fassen.

# Anmerkungen

1 «Proinde civitatem illam propemodum adoptaram in patriae locum.»; Erasmus an Willibald Pirckheimer, Freiburg i. Br. 15.7.1529; Percy Stafford Allen u.a. (Hg.): *Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami* (11 Bde., Oxford 1906–58), Bd. 8, S. 230–36, Nr. 2196, hier S. 231; Übersetzung nach: Erasmus von Rotterdam: *Briefe*, hg. von Walther Köhler, erweiterte Ausgabe, Darmstadt 1995, S. 467–71, Nr. 295, hier S. 467.

2 «Iam Basilea vale, qua non vrbs altera multis | Annis exhibuit gratius hospitium. | Hinc precor omnia laeta tibi, simul illud: Erasmo | Hospes vti ne vnquam tristior adueniat.» Das Gedicht findet sich im Brief an Willibald Pirckheimer (wie Anm. 1); Erasmus: *Opera omnia*, Bd. 1.7, Amsterdam u.a. 1995, S. 247–48, Nr. 81.

3 Zu Jakob IV. und seinen beiden Söhnen siehe: *Oxford Dictionary of National Biography*, 60 Bde., Oxford 2004, Bd. 29, S. 609–19, Bd. 52, S. 624–25 und 684–85.

4 Zur Reiseroute siehe die Erläuterungen zum Brief Nr. 216 in: *Collected Works of Erasmus*, (Bd. 1f., Toronto u.a. 1974f.), Bd. 2, S. 151–53; James K. McConica: *The Riddle of Terminus*, in: *Erasmus in English*, 2 (1971), S. 2–7, hier S. 2.

5 Erasmus an Pirckheimer, 14.3.1525 (Allen 1906–58 [wie Anm. 1], Bd. 6, S. 44–52, Nr. 1558, hier S. 45): «Quum Senae discederem ab eo, detractum e digito tradidit, «Accipe» inquit «pignus amicitiae nunquam inter nos intermoriturae».

6 Historisches Museum Basel, Inv.-Nr. 1893.365.; Erasmus von Rotterdam. *Vorkämpfer für Frieden und Toleranz*, Ausstellung Historisches Museum Basel, 26.4.–7.9.1986, S. 262–63, Nr. H 64.

7 Ein vergleichbar geformter Ring des 16. Jahrhunderts ist beschrieben in John Boardman und Diana Scarisbrick: *The Ralph Harari Collection of Finger Rings*, London 1977, S. 65–66, Nr. 151.

8 Adolf Furtwängler: *Die antiken Gemmen. Geschichte der Steinschneidekunst im klassischen Altertum* (3 Bde., Berlin 1900), Bd. 1, Taf. XXVI, Nr. 24; Nr. 1784.

9 «ut heres sibi ex bonis sumat, omnes annulos meos quo in inventario designatos inveniet»; Emil Major: *Erasmus von Rotterdam (Virorum illustrium reliquiae, 1)*, Basel 1926, S. 38.

10 Das Inventar des Hausrats befindet sich in Basel (Universitätsbibliothek. C. VIa. 71, fol. 2–10), das Inventar der Münzen und Ringe in Oxford (Bodleian Library. MS. Lat. misc. c. 20, fol. 82 verso).

11 «Item tres cum Saphiro, ex dono Thomae Mori»; Major 1926 (wie Anm. 9), S. 38.

12 «Vnus cum Onyche, Terminum exprimente»; Major 1926 (wie Anm. 9), S. 38.

13 «Haeres praeter ea quae ipsi per Syngrapham designavi, sibi accipiet quicquid superferuit poculorum, aut annulorum, aut rerum similibus»; Das Testament findet sich heute in der Basler Universitätsbibliothek, AN. III. 15, 96; Ausstellung Historisches Museum Basel 1986 (wie Anm. 6), S. 233, Nr. H 24.

14 Basel, Universitätsbibliothek, AN. III. 15, 97 verso; Ausstellung Historisches Museum Basel 1986 (wie Anm. 6), S. 233, Nr. H 25.

15 Basel Kupferstichkabinett, S. VII–VIII; Elisabeth Landolt u. a.: Das Amerbach-Kabinett. Beiträge zu Basilius Amerbach (Sammeln in der Renaissance. Das Amerbach-Kabinett), Ausstellung Kunstmuseum Basel, 21. 4.–21. 6. 1991, Basel 1991, S. 151–52.

16 Erasmus an Pirckheimer, 14. 3. 1525 (wie Anm. 5): «Ego vero pactam fidem etiam defuncto praestiti, celebrata scriptis amici memoria.»; die Interpretation des Terminus als Zeichen der Erinnerung an Alexander Stewart vertritt u. a. John Rowlands: Terminus, The Device of Erasmus of Rotterdam: A Painting by Holbein, in: The Bulletin of the Cleveland Museum of Art 67 (1980), S. 50–54.

17 «In anulo Dei figuram ne gestato»; Erasmus: Opera omnia, Bd. 2.1, Amsterdam u. a. 1993, S. 107; Collected Works of Erasmus 1974f. (wie Anm. 4), Bd. 31, S. 45–46.

18 «Fortassis admonet non passim admiscendam dei mentionem»; Otto Schönberger: Iamblichos. Aufruf zur Philosophie. Erste deutsche Gesamtübersetzung, Würzburg 1984, S. 79–80.

19 Erasmus an Alfonso Valdés, Basel, 1. 8. 1528 (Allen 1906–58 [wie Anm. 1], Bd. 8, S. 430–32, Nr. 2018): «ex obscuritate, quae symbolis est peculiaris» (die Rätselhaftigkeit, die eine Eigenschaft der Symbole ist) und «obscuritatis aliquid, quod conjecturas intuentium exerceat» (eine gewisse Rätselhaftigkeit, die jeden raten lässt, der sich damit beschäftigt); Bart Fransen: Erasmo, Término y la muerte. Letras e imágenes en diálogo, in: Erasmo en España. La recepción del humanismo en el primer renacimiento español, Ausstellung Escuelas Menores de la Universidad de Salamanca, 26. 9. 2002–6. 1. 2003, Madrid 2002, S. 43–44 und Walther Ludwig: Klassische Mythologie in Druckersignetten und Dichterwappen, in: Bodo Guthmüller und Wilhelm Köhlmann (Hg.): Renaissancekultur und antike Mythologie, Tübingen 1999, S. 113–48, hier S. 122.

20 Iamblichos 104–105; Übersetzung nach Michael von Albrecht u. a. (Hg.): Iamblichos. Pythagoras. Legende – Lehre – Lebensgestaltung (Sapere, 4), Darmstadt 2002, S. 103. Zur Bedeutung der pythagoreischen Symbole für Erasmus siehe u. a.: Simeon K. Heninger: Pythagorean symbols in Erasmus' Adagia, in: Renaissance Quarterly, 21 (1968), S. 162–65 und Kathy Eden: Friends Hold All Things in Common. Tradition, Intellectual Property, and the Adages of Erasmus, New Haven 2001, S. 117–18.

21 Zu Terminus: Hubert Cancik u. a. (Hg.): Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, 16 Bde., Stuttgart 1996–2003, Bd. 12.1, Sp. 160; Wilhelm Heinrich Roscher (Hg.): Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, 6 Bde., Leipzig 1884–1937, Bd. 5, Sp. 379–84.

22 Aulus Gellius: The Attic Nights, 3 Bde. (Loeb Classical Library, Bd. 195, 200 und 212), Bd. 2, London u. a. 1948, S. 382–83.



23 Accipite studiosi omnes Auli Gellii noctes micantissimas [...]; Venetiis. per Ioannem de Tridino alias Tacuinum, 1509 die XX Aprilis; Rotterdam, Gemeentebibliotheek (Erasmuszaal 94 D 6). Das Buch wurde 1555 von Regnerus Praedinius erworben; F. Kossmann: Sporen van Erasmus' hand en een afbeelding van den god Terminus, in: Het Boek, NF 24 (1936–37), S. 59–63.

24 Er konnte sich noch Jahrzehnte später an den Kauf des Buchs erinnern. Erasmus an Leonard Cox, Basel, 21. 5. 1527 (Allen 1906–58 [wie Anm. 1], Bd. 7, S. 70–71, Nr. 1824); Kossmann 1936–37 (wie Anm. 23), S. 59: «Ante annos ferme viginti quum Senae fingerem ingenium Alexandri archiepiscopi S. Andreae, fratris huius qui nunc Scotiae regnum tenet, nactus sum Aulum Gellium pervetustae aeditionis, et, ni fallor, primae.» (Vor fast 20 Jahren, als ich in Siena den Geist Alexanders, des Erzbischofs von St. Andrews ausbildete, dessen Bruder nun Schottland regiert, erwarb ich Aulus Gellius in einer sehr alten Ausgabe, sogar, wenn ich mich nicht täusche, der ersten.) Ob das hier erwähnte Exemplar tatsächlich mit dem aus Rotterdam identisch ist, bestätigt das Zitat allerdings nicht; Zweifel erregt der Hinweis auf das hohe Alter, das auf das Rotterdamer Buch nicht zutrifft.

25 «De aenigmate. | Quae Graeci dicunt «aenigmata», hoc genus quidam ex nostris veteribus «scirpos» appellaverunt. Quale est quod nuper invenimus per hercle anticum, perquam lepidum, tribus versibus senariis compositum aenigma, quod reliquimus inenarratum, ut legentium coniecturas in requiringdo acueremus. | Versus tres hi sunt: | Semel minusne an bis minus sit, nescio; | An utrumque eorum, ut quondam audivi dicier, | Iovi ipsi regi noluit concedere. | Hoc qui nolit diutius apud sese quaerere, inveniet quid sit in M. Varronis De sermone Latino ad Marcellum libro secundo.» Zit. nach: The Attic Nights of Aulus Gellius, Bd. 2, Cambridge MA. 1948, S. 382.

26 So auch von Erwin Panofsky (Erasmus and the Visual Arts, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 32 [1969], S. 200–27, hier S. 215) interpretiert. Walther Ludwig (Ludwig 1999 [wie Anm. 19], S. 122) glaubt hingegen, dass sie von Ovid (Fast. 2, 675) abgeleitet ist: «nec tu vicino quicquam concede roganti» (Nie gib dem Nachbarn nach, ganz gleich, wie sehr er dich bittet).

27 Der Text wurde 1489 erstmals gedruckt (Miscellaneorum centuria prima, Florenz Antonio di Bartolommeo Miscomini, 19. September 1489). Früher brachte die Forschung das Interesse, das Erasmus an Terminus hatte, mit dem Gelehrtenkreis um Aldus Manutius in Verbindung, dem ja Erasmus während seiner Zeit in Italien angehörte (Edgar Wind: Aenigma Termini, in: Journal of the Warburg Institute 1 [1937/1938], S. 66–69). Zur Gruppe gehörte auch Lilio Gregorio Giraldi (1479–1552). 1507 kam Giraldo in einem Buch mit dem Titel *Aenigmata* (Lilii Gregorii Gyraldi Ferrariensis libelli duo [...]), Basel: Johannes Oporinus 1551; VD 16 G 2107; Exemplar in der Universitätsbibliothek Basel: DC VII 14; die Erläuterung des Rätsels auf S. 43–44) auf Terminus zu sprechen. Edgar Wind (s.o., S. 66–67) und Erwin Panofsky (Panofsky 1969 [wie Anm. 26], S. 215) erwecken den Eindruck, dass Giraldo das Rätsel des Terminus bereits 1507 publik gemacht hätte. Aber sein Text erschien damals noch nicht in gedruckter Form. Falls er als Manuskript kursierte, ist die Chance, dass Erasmus ihn wirklich kannte, gering. Deshalb ist es wahrscheinlicher,

dass Erasmus seine Kenntnis direkt auf Polizianos *Miscellanea* stützte. Zu Giraldo Aenigmata siehe zuletzt: Florence Vuilleumier Laurens: La raison des figures symboliques à la renaissance et à l'âge classique. Etudes sur les fondements philosophiques, théologiques et rhétoriques de l'image (Travaux d'humanisme et renaissance, 340), Genf 2000, S. 135–44.

28 Heidi M.-L. Vollenweider (Verwendung und Bedeutung der Porträtgemmen für das politische Leben der römischen Republik, in: *Museum Helveticum* 12 [1955], S. 96–111, hier S. 107–08) verweist dafür auf Plinius (*Naturalis historia* XXXIII, 4, 5): «anulum Graeci a digitis appellaverunt: apud nos prisci unguulum vocabant: postea et Graeci et nostri symbolum» (Den Ring bezeichneten die Griechen nach dem Finger: unsere Ahnen nannten ihn «ungulus»; und später sowohl die Griechen als auch wir «symbolum»).

29 Nachgewiesen wird dies durch ein Zitat in den Saturnalien des Macrobius (7.13.2): «veteres non ornatus sed signandi causa anulum secum circumferabant.» (Die Vorfahren trugen einen Ring nicht als Schmuck mit sich herum, sondern um damit zu signieren.). Auf diese Stelle weist Hugo Blümner (*Die römischen Privataltertümer* [Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. 4, Abt. 2, Teil 2], München 1911, S. 258) hin.

30 So in einer Quittung, die er am 6. März 1529 seinem Sekretär Quirinus Talesius ausstellte (Allen 1906–58 [wie Anm. 1], Bd. 8, S. 73–74, Nr. 2113): «In cuius rei fidem haec mea manu scripsi et familiare symbolum appressi.» (Um diesen Vorgang zu bekräftigen, habe ich dies eigenhändig geschrieben und das «vertraute Symbol» darauf gedrückt.)

31 Historisches Museum Basel, Inv.-Nr. 1893,364.; Ausstellung Historisches Museum Basel 1986 (wie Anm. 6), S. 264, Nr. H 65.

32 Landolt u. a. 1991 (wie Anm. 15), S. 152, Z. 2–3.

33 Erasmus an Pieter Gillis, Leuven, 15. November 1517, etwa Dezember 1517, etwa 6. Januar 1518 (*Collected Works of Erasmus* 1974f. [wie Anm. 4], Bd. 5, S. 201–203, Nr. 712, hier S. 203; S. 235–236, Nr. 736, hier S. 266, Nr. 754).

34 Dazu u. a. Panofsky 1969 (wie Anm. 26), S. 214–15.

35 Hierzu und zum folgenden: Erich Kittel: Siegel (*Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde*, 9), Braunschweig 1970, S. 128–31 und 367–82.

36 «Hanc extremam voluntatem meam, quo plenior sit fides, propria manu descripsi, ac peculiare anuli mei sigillum Terminum affixi»; zitiert und übersetzt nach Major 1926 (wie Anm. 9), S. 49 und 51.

37 Allen 1906–58 (wie Anm. 1), Bd. 11, S. 78–79, Nr. 3000: «Ignoscas quod aliena manu scripserim, nam dextram sic occupavit chiragra, vt ne subscribere quidem potuerim. Pro subscriptione iussi affigi Terminum.» (Du wirst verzeihen, dass ich mit fremder Hand geschrieben habe, denn meine Rechte schmerzte nämlich so sehr, dass ich nicht in der Lage gewesen wäre zu schreiben. Anstelle einer Unterschrift liess ich den Terminus einprägen.)

38 Das Petschaft kam mit anderen Objekten über den letzten männlichen Nachkommen Morus in das englische Jesuiten-Kolleg im nordfranzösi-

schen St-Omer. Nach der französischen Revolution wurde daraus 1794 das Stonyhurst-College in Lancashire. Von dort gelangten die Objekte 1999 als Leihgaben ins British Museum. Dora Thornton: Thomas More's jewels come to the BM, in: British Museum Magazine 2000, S. 13.

39 Bei diesem 1989 ersteigerten Briefkonvolut handelt sich um das ältere Pendant zu den beiden Briefbündeln Cranevelts in Lille. Dazu u. a. Hubertus Schulte Herbrüggen (Hg.): *Morus ad Craneveldium. Litterae balduinianaev novae. More to Cranevelt. New Baudouin letters* (Humanistica Lovaniensia. Supplementa, 11), Leuven 1997.

40 Dargestellt ist die Göttin als stehende weibliche Gestalt, die in ihrer Linken ein Füllhorn hält und mit der Rechten eine Trankspende aus einer Opferschale giesst. Eine motivisch vergleichbare Gemme in: Furtwängler 1900 (wie Anm. 8), Bd. 1, Taf. XXXI, Nr. 41 (Slg. Robinson, London): Furtwängler (Bd. 2, S. 156) ordnet diese Gemme der Rubrik «griechische Steine der hellenistischen Zeit» zu. Die Tyche des Exemplars aus der Sammlung Robinson ist jedoch feingliedriger und detailreicher wiedergegeben. Auf dem Siegel von Morus stützt sie sich – im Gegensatz zur Gemme aus der Sammlung Robinson – auf eine Säule. Während sie ihr Räucherwerk dort auf einen kandelaberförmigen Räucherständer, ein sogenanntes Thymiaterion, streut, ist es bei Morus ein gedrungenes Turibulum.

41 Zu diesem Thema: Klara Vanek: *Ars corrigendi* in der frühen Neuzeit. Studien zur Geschichte der Textkritik (Historia hermeneutica. Series studia, 4), Berlin 2007.

42 Der hier nur kurz skizzierte Konflikt ausführlich zusammengefasst in Erika Rummel: *Erasmus and his Catholic Critics* (Bibliotheca humanistica & reformatrica, 45), Nieuwkoop 1989, Bd. 2, S. 81–105.

43 Erasmus an Alfonso Valdés, Basel, 1.8.1528 (wie Anm. 19).

44 Alfonso Valdés an Erasmus, Burgos, 23.11.1527 (Allen 1906–58 [wie Anm. 1], Bd. 7, S. 250–52, Nr. 1907); Fransen 2002 (wie Anm. 19), S. 42.

45 Erasmus an Alfonso Valdés, Basel, 1.8.1528 (wie Anm. 19): «Hic forte clamabant, Quid tibi cum fabuloso Deo? Obvenit, non adscitus est. Alexander, Archiepiscopus titulo S. Andreae, cum a patre Iacobo Scotiae Rege, Senis, in patriam revocaretur, mihi Romam evocato, velut gratus & amicus discipulus, annulos aliquot dono dedit, habitae inter nos consuetudinis mnemosynon. In his erat, qui in gemma sculptum habebat Terminum. Nam hoc prius ignotum indicavit Italus quidam, rerum antiquarum curiosus. Arripui omen, & interpretatus sum admoneri me, non procul abesse vitae terminum [...] Itaque ex profano deo feci mihi symbolum, adhortans ad vitae correctionem. Mors enim vere Terminus est, qui nulli cedere novit. Atqui in fusili imagine adscriptum est Graece, [...] Latine, Mors ultima linea rerum.» Übersetzung nach Major 1926 (wie Anm. 9), S. 29–30.

46 Fransen 2002 (wie Anm. 19), S. 43.

47 Erasmus an Alfonso Valdés, Basel, 1.8.1528 (wie Anm. 19): «Nam hoc prius ignotum indicavit Italus quidam, rerum antiquarum curiosus.» (Das zeigte mir nämlich – ich hatte es bisher nicht gesehen – ein an Antiquitäten interessierter Italiener.)

48 Die entsprechenden Passagen aus dem 4. Buch der Anklagerede Ciceros gegen Verres besprochen in Gerhard Zimmer: *Republikanisches Kunstverständnis. Cicero gegen Verres*, in: Gisela Hellenkemper Salies u. a. (Hg.): *Das Wrack. Der antike Schiffsfund von Mahdia*, 2 Bde., Köln 1994, Bd. 2, S. 867–74.

49 Fransen 2002 (wie Anm. 19), S. 43.

50 *De civitate Dei*, Buch 7, Kap. 7: «*Maior enim laetitia est, cum res quaeque perficitur*» (zitiert nach: *Sancti Aurelii Augustini: De civitate Dei. Libri I–X (Corpus Christianorum. Series Latina, 47)*, Turnhout 1955, S. 192; Fransen 2002 (wie Anm. 19), S. 45.

51 *De Cain et Abel libri duo*, Buch 2, Kap. 1: «*ut nihil imperfectum finis noster inveniat, nihil inexplicatum terminus vitae nostrae offendant*».

52 Erasmus an Petrus Decimarius, Basel, 16. 9. 1528 (Allen 1906–58 [wie Anm. 1], Bd. 7, S. 499, Nr. 2050): «*Termini sycophantis respondeo appendice Psalmo addita; libellum ad te mitto*.» Allen vermutet, dass es sich bei dem Adressaten um Alfonso Valdés handelt.

53 *APologia monasticae religio | nis dilue[n]s nugas Erasmi: a | LODOVICO CARVA | IALO minorita aedita*. [...], Salamanca: Alfonso de Porras und Lorenzo de Liondedei 1528; 8°, 36 Bl.; Lorenzo Ruiz Fidalgo: *La imprenta en Salamanca (1501–1600)*, 3 Bde., Madrid 1994, Bd. 1, S. 276, Nr. 165.

54 Rummel 1989 (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 99; Fransen 2002, S. 44.

55 Fransen 2002 (wie Anm. 19), S. 44.

56 «*Atque hac quidem ratione merito glorior, qui laudem officij mei sic deo tribuo, ut hominum tamen nulli concedam*.»; *Collected Works of Erasmus* 1974f. (wie Anm. 4), Bd. 42, S. 86.

57 Die Verbindung, die Erasmus mit seinem Motto zu Paulus sucht, ausführlicher erläutert in Robert D. Sider: *Concedo Nulli. Erasmus' Motto and the Figure of Paul in the Paraphrases*, in: *Erasmus in English 14 (1985–1986)*, S. 7–10.

58 2 Tim 4,6: «*ego enim iam delibor et tempus meae resolutionis instat*»; *McConica* 1971 (wie Anm. 4), S. 6; Fransen 2002 (wie Anm. 19), S. 44.

59 An den Leser (2. Ausgabe der *Apologia ad monachos Hispanos*), (Basel ca. Februar 1529); Allen 1906–58 (wie Anm. 1), Bd. 8, S. 47–50, Nr. 2095, hier S. 48, Zeile 15–21: «*Verbis Paulinis libenter vtimur. vtinam et feliciter! Ego iam delibor. et tempus meae resolutionis instat: meusque Terminus facit vt magis libeat abuti Prudentiano carmine, | Instat Terminus. et diem | Vicinum senio iam Deus applicat: | quamquam hos versus vir ille scripsit me decem ferme annis minor*.» (Die Worte des Paulus gebrauchen wir gerne und hoffentlich auch mit Erfolg! «Denn ich werde nunmehr geopfert und die Zeit meines Aufbruchs ist nahe.» Aber mein Terminus sorgt dafür, dass es besser ist, das Gedicht des Prudentius heranzuziehen, «Die Grenze (das Ende) steht bevor. Und was mir Gott jetzt noch an Tagen folgen lässt, ist dem Verfall benachbart.» Und das, obwohl der Mann, der diese Verse schrieb, fast zehn Jahre jünger war als ich.). Die Prudentius-Stelle im Zusammenhang, in:

Prudentius. With an English translation by H. J. Thomson (2 Bde., Cambridge 1962), Bd. 1, S. 2–3.

60 McConica 1971 (wie Anm. 4), S. 2–3.

61 Zur Ausonius-Rezeption bei Erasmus siehe: Roger P. H. Green (Hg.): *The Works of Ausonius*, Oxford 1991, S. XXXVI–XXXVII.

62 «Graece coactum est: . | Quod longius fit, si Latine dixeris: | Spectare uitae iubeo cunctos terminum. | Proinde miseros aut beatos dicere | Euita, quod sunt semper ancipiti in statu.»; Zitat und Übersetzung nach Bruno Snell: *Leben und Meinungen der Sieben Weisen*, München 1952, S. 144–45.

63 *Adagia*, 1.3.37; *Collected Works of Erasmus* 1974f. (wie Anm. 4), Bd. 31, S. 266–67.

64 Herodot, *Historien*, 1.32.9: «Der Mensch aber, der das meiste seines Bedarfs besitzt und in diesem Besitze lebt und glücklich sein Leben beendet, der, König, verdient nach meiner Meinung den Namen eines Glücklichen. Überall muss man auf das Ende und den Ausgang sehen.»; Übersetzung nach Josef Feix (Hg.): *Herodot. Historien, Griechisch-deutsch*, Bd. 1, München und Zürich 1988, S. 32–33.

65 Horaz, *Epistulae* 1.16.79: «hoc sentit moriar». *Mors ultima linea rerum est.*».

66 Ausstellung *Historisches Museum Basel* 1986 (wie Anm. 6), S. 249–50, Nr. H 43.

67 Fransen 2002 (wie Anm. 19), S. 47; zum Grab des Erasmus zuletzt Pia Kamber: *Der falsche Tote*, in: *Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt und Historisches Museum Basel* (Hg.): *Unter uns. Archäologie in Basel*, Ausstellungskatalog *Historisches Museum Basel*, 26.9.2008–1.3.2009, Basel 2008, S. 332–33 und 389.

68 Von Beatus Rhenanus, *Schlettstadt*, 20.8.1536 («Id non videtur mihi omittendum, quin tabulam plumbeam insculpi cures per aurificem aliquem aut Vdalricum Capitonem, quae summam laudum ac vitae Erasmi contineat, infodienda terra in testa fictili, dum superponetur aliquando lapis sepulchralis. Nec enim quisquam hoc obseuabit; nam digressis ad capiendum cibum opificibus obrues tantum summa terra tabulam. De hac re cogita.»); Alfred Hartmann (Hg.): *Die Amerbachkorrespondenz*, Bd. 4, Basel 1953, S. 430–32, Nr. 2055, S. 431, Zeile 12–17; Cornelis Reedijk: *Das Lebensende des Erasmus*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 57 (1958), S. 24–66, hier S. 65.

69 Ausstellung *Historisches Museum Basel* 1986 (wie Anm. 6), S. 64; zum Grab s. dort S. 66–67 und S. 271, Nr. I 2.

70 *Historisches Museum Basel*, Inv.-Nr. 1974.A.390.; Ausstellung *Historisches Museum Basel* 1986 (wie Anm. 6), S. 272–73, Nr. I 5.

71 Emil Major: *Das Wahrzeichen des Erasmus*, in: *Historisches Museum Basel. Jahresberichte und Rechnungen* 1935, S. 37–43, hier S. 41–42.

72 EFFIGIES | DES. ERASMI ROTERODA- | mi literatorum principis, & Gilberti | Cognati Nozereni, eius amanuensis: | unà cum eorum Symbolis, & | Nozeretho Cognati | patria. [...]; Basel: Johann Oporinus 1553; VD 16 C 5607.

73 «Humains la mort mesure nostre vie | Ou par amour ou par mortelle enuie [...]». Zu einigen Schülern Cousins siehe Lucien Febvre: Un secrétaire d'Erasmus. Gilbert Cousin et la Réforme en Franche-Comté, in: Bulletin de la Société de l'histoire de protestantisme français 56 (1907), S. 97–158, hier S. 115–16.

74 Auf fol. 33r der in der Offizin von Aldus Manutius erschienen Ausgabe von Alciatos Emblemen; auf fol. a7v von Cousins *Effigies*: «Quadratum infoditur firmissima tessera saxum, | Stat cirrata super pectore imago tenus, | Et sese nulli profitetur cedere. talis | Terminus est, homines qui scopus unus agit. | Est immota Dies, prefixaque tempora fatis, | Deque ferunt primis ultima iudicium.» Über Alciatos Verbindungen zu Erasmus – sie gehen vor allem auf Bonifacius Amerbach zurück, der bei Alciato in Avignon studiert hatte – kurz: Virginia W. Callahan: Andrea Alciato, in: Peter G. Bietenholz (Hg.): *Contemporaries of Erasmus. A biographical register of the Renaissance and Reformation*, 3 Bde., Toronto u. a. 1985–87, Bd. 1, S. 23–26; dort auf S. 25 auch der Hinweis auf die Nähe der Embleme Alciatos zu den Adagia des Erasmus.



In dieser Reihe bereits erschienen:

Hans Lanz

*Der Neun-Helden-Teppich*

(Oktober 1980)

Hans Christoph Ackermann

*Das goldene Davidsbild*

(November 1981)

Elisabeth Landolt

*Die Webern-Scheibe*

(November 1982)

Andres Furger-Gunti

*Frühchristliche Grabfunde*

(November 1983)

Elisabeth Landolt

*Der Holbeinbrunnen*

(Oktober 1984)

Manfred Jauslin

*Das Walbaum-Kästchen*

(Oktober 1985)

Burkard von Roda

*Der Peter Rot-Altar*

(November 1986)

Hans Boeckh

*Die «Artemisia»- und  
«Berenike»-Uhr*

(November 1987)

Irmgard Peter/Jacques Bastian

*Der Straßburger Blumenofen*

(November 1988)

Anna Rapp Buri, Monica Stucky-Schürer

*Der Flachsland-Teppich*

(Oktober 1989)

Sandra Fiechter

*Das Grosse Gesellenschiessen  
in Basel 1605*

(November 1990)

Veronika Gutmann

*Das Virginal des Andreas Ryff (1572)*

(November 1991)

Franz Egger

*Das Szepter der Universität Basel*

(November 1992)

Eduard J. Belser

*Der Minerva-Schlitten*

(November 1993)

Alfred R. Weber

*Im Basler Münster 1650*

(Oktober 1994)

Veronika Gutmann

*Die Astronomische Uhr  
von Philipp Matthäus Hahn (1775)*

(Oktober 1995)

Fritz Nagel

*Der Globuspokal von Jakob Stampfer*

(Oktober 1996)

Margret Ribbert

*Stoffdruck in Basel um 1800*

(Oktober 1997)

Brigitte Meles

*Das Gundeldinger Täferzimmer*

(November 1998)

Burkard von Roda  
*Die Goldene Altartafel*  
(Oktober 1999)

Margret Ribbert  
*Das Puppenhaus der  
Familie Kelterborn*  
(Oktober 2000)

Franz Egger  
*Der Schweizerdolch mit dem  
Gleichnis des verlorenen Sohnes*  
(Oktober 2001)

Burkard von Roda  
*Der Bergsturz von Goldau  
als Zimmerdenkmal*  
(Oktober 2002)

Veronika Gutmann  
*Musik in Basel um 1750*  
(Oktober 2003)

Marie-Claire Berkemeier-Favre  
*Die Votivtafel der Herzogin  
Isabella von Burgund*  
(Oktober 2004)

Eva Helfenstein  
*Der heilige Laurentius*  
(Oktober 2005)

Astrid Arnold  
*Die Réveillon-Tapete  
à l'étrusque*  
(Oktober 2006)

Stefan Hess  
*Der ‹Basler Ratstisch›  
von  
Johann Christian Frisch*  
(Oktober 2007)

Martin Kirnbauer  
*Die Basler  
Standestrompeten  
von 1578*  
(Oktober 2008)

# *In Zürich und Basel ehrlich unkompliziert.*



## BAUMANN & CIE BANQUIERS

Die unkomplizierte Privatbank

Wir machen kein grosses Theater. Bereits seit 1920 überzeugen wir unsere Kunden am Hauptsitz in Basel mit unabhängigen Finanzdienstleistungen. Und weil wir Wert legen auf verlässliche, langfristige Partnerschaften, werden wir Sie auch in Zürich mit einer neutralen Beratung sowie mit massgeschneiderten Lösungen überzeugen. Rufen Sie uns an. Wir freuen uns darauf, Sie kennen zu lernen.

